

Wöchentlich 60 Pf., monatlich 3.00 Pf.  
(davon 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar.  
Preisbezug 4.22 Pf. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsendonement 6.— Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Briefpostporto 5.— Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal. Die Morgenausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

Donnerstag  
29. Oktober 1931

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfbroschüre 80 Pf.  
Kleinzeile 5.— Pf. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pf.  
Wöchentlich zwei fertige Wörter, jedes weitere Wort 12 Pf. Absatz 10 Pf.  
Stellenangebote das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Werts über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte.  
Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentäglich von 8½ bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der Uebersetzung nicht genehmiger Ausgaben vor!

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292—297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3. Dr. B. u. Disc.-Ges., Depotknt., Jerusalemstr. 65/66

# 6,6 Millionen Labour-Stimmen Und nur 50 Mandate gegen 555! — Stimmen 1:2, Mandate 1:11.

London, 28. Oktober (Eigenbericht).

Die „Nationale Regierung“ erhielt bei den Wahlen nach dem Stand von 9 Uhr abends rund 14 Millionen Stimmen, die Opposition rund 7 Millionen Stimmen. Von diesen 7 Millionen Stimmen der Opposition brachte die Arbeiterpartei 6,6 Millionen auf, den Rest erhielt die Lloyd George-Gruppe. Auf die Macdonald-Gruppe vereinigten sich 364 000 Stimmen, auf die Partei des englischen Sittler, Sir Oswald Mosley, nicht mehr als 36 000 Stimmen und auf die Kommunisten nur 62 000 Stimmen.

### Regierungsmehrheit 11:1.

London, 28. Oktober.

Der Stand der Parteien war um 9.45 Uhr deutscher Zeit wie folgt:

- Konservative 472,
- Nationale Arbeiterpartei 13,
- Liberaler 70 (darunter 25 Simon-Liberaler),
- Arbeiteropposition 50,
- Kommunisten keine, neue Partei keine,
- Unabhängige 3.

Insgesamt gewählt: 603 (Gesamtzahl der Mandate 615), hiervon für die Regierung 555, gegen die Regierung 50, Unabhängige 3.

### Macdonalds Wiederwahl.

London, 28. Oktober, 9 Uhr abends. (Eigenbericht.)

Der Verlust der Labour-Party beziffert sich zur Zeit auf 227 Sitze. Wo die Labour-Party sich gehalten hat, sind ihre Mehrheiten stark reduziert worden. Sie zählt bisher rund 6,4 Millionen Stimmen gegen rund 8,5 Millionen bei den letzten Wahlen. Auch die Mehrheit Lloyd Georges, der ebenso wie seine Tochter und sein Schwiegersohn wiedergewählt wurde, hat sich stark vermindert. Maxton Kirkwood und Buchanan, die der ICP angehören, wurden wiedergewählt. Macdonald hat seinen Parlamentsitz in Seaham gehalten, und zwar mit der Mehrheit von 5900 Stimmen gegenüber einer solchen von 28 800 im letzten Wahlkampf. Sir John Simon erhielt eine Mehrheit von 13 000 Stimmen.

Macdonald, Snowden und Baldwin haben Bottschaften veröffentlicht, in denen sie betonen, daß der Wahlsieg nicht als „Parteiieg“ betrachtet werden soll.

Bisher sind zwölf weibliche Abgeordnete gewählt, von denen acht Neuankommlinge im Unterhaus sein werden. Mit Ausnahme der Tochter Lloyd Georges, die zu ihrem Vater hält, sind die weiblichen Abgeordneten sämtlich konservativ.

53 Kandidaten haben somit den hinterlegten Betrag in Höhe von 150 Pfund verloren, da sie nicht genügend Stimmen erbrachten. Unter ihnen befinden sich 14 Kommunisten, 16 Kandidaten der „neuen Partei“ Sir Oswald Mosleys und 9 Sozialisten.

Von der alten Labour-Regierung sind, abgesehen von Macdonald und seinen Anhängern, nur Landsburg, der ehemalige Generalrechtsanwalt Sir Stafford Cripps und der frühere Kabinettsminister Major Atlee ins Parlament zurückgekehrt. Alle anderen sind geschlagen. Am Nachmittag stürzten noch der frühere Bergwerksminister Shinwell, Susanna Lawrence und eine Reihe von bekannteren Abgeordneten der Arbeiterpartei. Der Sohn Lloyd Georges war erfolgreich. Die führenden Minister der Nationalregierung haben sich in allen Fällen eine Mehrheit gesichert.

## Zu viel gesiegt!

### Die Bedeutung des englischen Wahlausgangs.

Das Ergebnis der britischen Neuwahlen hat in der ganzen Welt ungeheure Ueberraschung hervorgerufen. Dieses Erstaunen wird um so größer werden, wenn man erfährt, daß die Arbeiterpartei rund 6,6 Millionen Stimmen erhalten hat, während die vereinigte Regierungskoalition etwa 14 Millionen Stimmen bekam. Eine weitere halbe Million ist auf die oppositionelle Lloyd-George-Gruppe entfallen. Nach dem Grundsatz der Verhältniswahl müßte demnach die Arbeiterpartei etwa ein Drittel der Unterhausmandate besitzen, also ungefähr 200. Statt dessen wird sie sich mit 52 Sitzen begnügen müssen. Im Jahre 1929 erzielte sie 8,36 Millionen Stimmen und 287 Sitze. Es ist also ein Rückgang von etwa 20 Proz. an Stimmen, aber ein Verlust von fast 80 Proz. der Mandate eingetreten!

Deutlicher kann die Ungerechtigkeit des englischen Wahl-

systems, auf die hier schon vor der Wahl hingewiesen wurde, gar nicht gekennzeichnet werden als durch diese nüchternen Zahlen. England gilt als das Mutterland des Parlamentarismus, aber das Ergebnis der Neuwahlen vom Dienstag ist eines parlamentarisch regierten Staates geradezu unwürdig.

Solche Verschiebungen der Kräfte bei Neuwahlen kommen zwar häufig vor — aber nur auf dem Balkan. Und da weiß sofort die ganze zivilisierte Welt Bescheid: Verwaltungsterror, Korruption, Wahlschwindel, gestohlene Urnen und dergleichen sorgen stets für erdrückende Regierungsmehrheiten und für fast restlose Aufreibung der Opposition. Das demokratische Ausland regt sich nicht sonderlich darüber auf und sagt nur achselzuckend: „Natürlich — der Balkan!“ In England aber sind, wie immer, die Wahlen völlig „regulär“ vor sich gegangen. Aber das Wahlsystem hat sich diesmal in seiner ganzen Sinnlosigkeit enthüllt. Die Bürgerblockbildung zwischen Konservativen und Liberalen, unter Führung der leitenden Minister der ehemaligen Arbeiterregierung, hat vorzüglich funktioniert. Die Warnungen Lloyd Georges sind völlig ungehört verhallt. Die Arbeiterpartei ist infolgedessen an die Wand gedrückt worden, allerdings so rücksichtslos, daß das englische Wahlsystem nunmehr ganz ad absurdum geführt worden ist. Man kann freilich der Arbeiterpartei den Vorwurf nicht ersparen, daß sie für Beibehaltung dieses Wahlmodus mitverantwortlich ist. Sie war seine Nutznieherin im Mai 1929 auf Kosten der Liberalen und dachte damals nicht daran, von ihm abzugehen. Jetzt freilich werden sich auch im Lager der Arbeiterpartei die Stimmen mehren, die für die Einführung der Verhältniswahl eintreten werden. Auf absehbare Zeit jedoch vergeblich: denn nunmehr sind die Konservativen am Ruder. Das neue Parlament ist grundsätzlich auf fünf Jahre gewählt. Die Konservativen werden einstweilen nicht daran denken, einen Wahlmodus abzuändern, dem sie die unwahrscheinliche Mehrheit von fast vier Fünfteln der Mandate verbanke.

Indessen ist die siegreiche Partei um ihren Triumph schon deshalb nicht zu beneiden, weil das Mißverhältnis zwischen ihrer wahren Stärke im Lande und ihrer erdrückenden Uebermacht im Parlament gar zu kraß in Erscheinung tritt. Ein faschistisches Regime kann solche Mehrheiten ertragen, es benötigt sie sogar, um den Anschein zu erwecken, als stände die überwältigende Majorität des Volkes hinter ihm. In einem demokratisch regierten Staate ist eine derartige Mehrheit für die regierende Partei nicht ungefährlich. Die Opposition muß im Parlament

einigermaßen so stark sein, wie sie im Lande tatsächlich ist. Sonst flaut das Interesse des Volkes für die Vorgänge im Parlament sehr bald ab, weil es dann nicht nur an Ueberparungen fehlt, sondern sogar an eigenlichem Kampf. Der Engländer, der seine sportlichen Begriffe instinktiv auf die Politik anwendet, braucht den parlamentarischen Kampf. Wenn die Opposition von vornherein zu schwach ist, um ihn zu führen, wird es über kurz oder lang von selbst dazu kommen, daß sich innerhalb der Regierungsmehrheit über die wichtigsten Probleme Gegensätze herausbilden und sogar Spaltungen vollziehen.

Schon jetzt macht sich im Lager der Regierungskoalition eine grundlegende Meinungsverschiedenheit bemerkbar um die Frage: „Wer hat gesiegt — die Koalitionsregierung oder die konservative Partei?“ Die meisten Konservativen antworten schon jetzt, indem sie auf ihre eifigen 470 Mandate und auf ihre Vierfünftel-Mehrheit im Parlament hinweisen: „Selbstverständlich wir.“ Macdonald aber, der den bezeichnenden Ausdruck machte, er sei nicht nur überrascht, sondern bestürzt, versichert: „Das ist ein Sieg nicht einer bestimmten Partei, sondern der Regierungskoalition als solcher.“ Auf dem gleichen Standpunkt dürfte sich natürlich sein liberaler Kabinettskollege Sir Herbert Samuel stellen und sogar der offizielle Führer der Konservativen, Stanley Baldwin, dessen Loyalität und Ehrlichkeit sprichwörtlich sind, hat sich in ähnlichem Sinne geäußert.

Man kann es Macdonald wohl nachfühlen, daß ihm bei dem Anblick dieses Schlachtfeldes, auf dem seine eigenen langjährigen Freunde in Massen liegen geblieben sind, während die Männer, die er jahrzehntelang bekämpft hat, mit höhnischem Lächeln im Paradeschritt vor ihm defilieren, nicht sonderlich wohl zumute ist. Aber abgesehen von diesen sentimentalischen Erwägungen, um nicht zu sagen, von diesen Gewissensbissen, sind es politische Probleme, die sich ihm und seinen Ministerkollegen gebieterisch aufdrängen: Kraft ihrer erdrückenden Mandatziffern werden die Konservativen sicherlich weitgehende Zollmaßnahmen verlangen. Dafür werden schon die journalistischen Scharfmacher des Bürgerblocks sorgen, die Presselords Beaverbrook und Rothermere.

An diesem Punkt wird sehr bald der Kampf unter den Siegern von gestern entbrennen. Macdonald und Snowden sowie die Liberalen werden zweifellos darauf hinweisen, daß der Wahlsieg doch eigentlich gemeinsam erfochten worden sei und daß man in keinem einzigen Wahlkreis feststellen kann, wieviel von den Stimmen des erfolgreichen Regierungskandidaten von extrem-schützöllnerischen, von ge-

# Heute Wirtschaftsbeirat.

## Seine Vorgänger. — Die Haltung der Gewerkschaften.

Heute tritt der Wirtschaftsbeirat der Reichsregierung zusammen. Es hat schon einen Enqueteauschuss des vorläufigen Reichswirtschaftsrates gegeben, der sehr eingehende Untersuchungen vorgenommen hat und zu bemerkenswerten Ergebnissen gekommen ist. Was ist daraus geworden? — Makulatur.

Dann gab es eine Sachverständigenkommission, die besonders über das Problem der Beseitigung der Arbeitslosigkeit Vorschläge machen sollte. Was ist von ihnen — ziemlich hilflosen — Vorschlägen übrig geblieben? — Der freiwillige Arbeitsdienst. Anders ausgedrückt: 0,00.

Nun beruft der Reichskanzler wieder einen Wirtschaftsbeirat ein, der unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten tagen soll. Ob die jeder Gleichberechtigung der Arbeitnehmer hohen sprechende Zusammensetzung durch diesen Vorstoß korrigiert werden soll, entzieht sich unserer Kenntnis. Unsere Stepis wird jedenfalls dadurch nicht herabgemindert.

Die gewerkschaftlichen Spitzenverbände, von denen man auch einige Vertreter zu erwarten für notwendig gehalten hat, haben sich über die Fragen verständigt, die im Wirtschafts-

beirat zur Verhandlung kommen dürften. Sie sind übereingekommen, in allen Fragen gemeinsam vorzugehen.

### Merkwürdige Eile.

#### Heute Schlichtungsverhandlungen für Reichsarbeiter.

Das Reichsarbeitsministerium, das vom Reichsfinanzministerium um Schlichtung des Lohnstreites zwischen Reich und Reichsarbeiter angerufen worden ist, hat die Parteien zu Verhandlungen geladen, die Donnerstag, vormittags 11 Uhr, beginnen werden. Als Sondergeschlichter vom Ministerium wurde Regierungsdirektor Dr. Friedländer-Stellin ernannt.

Warum diese Eile? Die Vertagung der Entscheidung in der Lohnkrise der Reichsbahn ist in der Öffentlichkeit fast allgemein dahin gedeutet worden, daß anscheinend die Regierung zunächst den Wirtschaftsbeirat sprechen lassen wolle. Will die Regierung nun doch im beschleunigten Tempo den Lohnabbau für die gesamten Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe durchführen?



müßigt-schützöllnerischen oder von verschämt-freihändlerischen Wählern stammen. Aber das dürfte ihnen wenig nützen, auch dann nicht, wenn Baldwin ihnen zunächst dabei hilft und die unentwegten Protektionisten zu bremsen versucht. Auf die Dauer werden die Bresselords die Oberhand behalten. Im Grunde ihres Herzens dürften Macdonald und Baldwin heute schon tief beklagen, daß die Arbeiteropposition im Parlament so lächerlich schwach geworden ist. Sie haben eben viel zu viel gesiegt. Der Tag dürfte bald kommen, an dem Macdonald abermals vor der Alternative stehen wird, entweder vor dem reaktionären Bürgertum aufs neue zu kapitulieren oder jene Koalitionsregierung in die Brüche gehen zu lassen.

Das englische Volk wird sehr bald den 27. Oktober 1931 bitter bereuen. Denn der Schutzzoll wird die Wirtschaftslage nicht heilen, sondern nur verschärfen. Nichts ist deshalb tödlicher als der Jubel der deutschen Reaktion über die Niederlage der Arbeiterpartei. In ihrer Kurzsichtigkeit sieht sie nur die Tatsache, daß der verhasste Sozialismus auch in England empfindlich getroffen worden ist. Bedenkenlos wendet sie dabei auch in diesem Falle ihr blödes Schlagwort „Argimus“ an und weiß nicht einmal, daß die englische Arbeiterbewegung ideologisch gar nicht auf der marxistischen Lehre aufgebaut ist. In Wahrheit drohen dem deutschen Volk vom siegreichen englischen Wirtschaftsnationalismus neue schwere Gefahren. Es steht zu befürchten, daß die Bekämpfung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande noch schwieriger sein wird als bisher. Und darüber jubeln bei uns jene Leute, die von Patriotismus förmlich triefen! Die Hauptsache ist ihnen eben, daß sie grinsen können: Niederlage des Sozialismus! Das wollen wir uns merken. Allerdings ist es nicht das erstmal, daß diese Herrschaften sich darüber freuen, wenn sich in der Weltpolitik Ereignisse vollziehen, die die Lage des eigenen Vaterlandes zu erschweren geeignet sind. Denn innerpolitisch leben sie ja davon, daß es dem deutschen Volk möglichst dreckig geht.

Demgegenüber ist es unsere Pflicht, gerade am heutigen Tage an die großen Verdienste zu erinnern, die sich unsere englischen Freunde über zwei Jahre lang als Regierungspartei um die Welt und nicht zuletzt um das deutsche Volk erworben haben. Es ist geradezu ein Symbol, daß der Mann, dem man als Außenminister der Arbeiterregierung in hervorragendem Maße die frühere Rheinlandräumung, das Eintreten für den Schutz der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien und das Vorwärtstreiben des Abrüstungsgedankens zu verdanken hat, daß Arthur Henderson als Führer der Arbeiteropposition mit so vielen anderen Parteigenossen besiegt wurde. Die Niederlage der Arbeiterpartei, über die heute die Hitlerianer und Hugenberger jubeln, verkörpert sich in der persönlichen Niederlage eines Staatsmannes, dem das deutsche Volk zu größtem Danke verpflichtet ist!

Aber wir wissen, daß, wenn jemals ein Mißerfolg nur vorübergehend war, so in diesem Falle. Mit ihren mehr als 6½ Millionen Stimmen steht die Labour Party ungetroffen da. Sie wird eine um so glänzendere Revanche erleben, als die Sieger von gestern den Keim der Zerlegung in sich tragen und weil ihr reaktionäres Programm dem englischen Volk nur vermehrte Not und daher nur bittere Enttäuschungen bringen kann.

### Die Parteiführer zum Wahlergebnis.

London, 28. Oktober.

Macdonald richtete heute abend eine Botschaft an die Nation, in der er den Millionen von Wählern aller Parteien dankt, die der Aufforderung entsprochen, im gegenwärtigen Augenblick die dringenden nationalen Erfordernisse über Parteistimmungen und Parteifragen zu stellen. Er fügte hinzu, die einzigartige Mehrheit, die aus den Wahlen hervorgegangen sei, müsse die ganze Welt überzeugen, daß ein Hilferuf des Landes immer einen Widerhall in den Herzen derjenigen finden werde, die guten Willens seien.

Baldwin gab folgende Erklärung ab: Die Nation hat einen großen und entscheidenden Sieg errufen. Es ist kein Sieg einer Partei, sondern eine deutliche Erklärung des gesamten Volkes zugunsten einer nationalen Zusammenarbeit, damit die Wohlfahrt unseres Landes wiederhergestellt werde. Die Wirkung auf die Meinung des Auslandes kann nicht überschätzt werden.

Henderson führte heute abend aus: Das Manöver der konservativen Partei hat einen Erfolg gehabt, der die höchsten Hoffnungen ihrer Führer übertroffen hat. Der Sieg der Arbeiterpartei ist im Parlament ein mördertischer Schlag verkehrt worden. Der Sieg der Regierung hat eine erdrückende Suprematie geschaffen. Das neue Unterhaus wird eine Travestie einer demokratischen, parlamentarischen Vertretung sein. Vom Standpunkt des nationalen Interesses aus ist dies eine Gefahr und ein Unglück.

Cloyd George lehnte es ab, eine Erklärung abzugeben.

### Bernard Shaw spottet.

London, 28. Oktober.

Bernard Shaw gab zu dem Erfolg des Premierministers folgende Erklärung ab: Das Land liegt jetzt Macdonald zu Füßen. Er hat sich an die Spitze der Konservativen Partei gestellt, und das Land hat sich in riesigen Massen um ihn geschart. Jetzt bleibt abzuwarten, was er zu tun in der Lage sein wird. Für den Sozialismus macht dies keinen Unterschied. Was für einen Unterschied macht es für einen Rolle-Royce-Kraftwagen, ob die Gänge, die er überfährt, schwarz oder weiß sind. Macdonald hat einen riesigen, verblüffenden Erfolg gehabt. Er hat ein großes Risiko übernommen. Ich zweifle, ob er wußte, wie groß es war.

### Der Fall Schultheiß.

#### Das staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren.

Wie die Justizpressestelle mitteilt, haben die Vernehmungen in Sachen Katzenellenbogen (Schultheiß-Patenhofer) durch die Staatsanwaltschaft bereits begonnen. Bisher liegen zwei Anzeigen von Kliloniden wegen Betrug und Untreue vor.

# Neue Krisenfürsorgeverordnung.

## Verbesserungen und Verschlechterungen.

Der Erlass über die Dauer und Durchführung der Krisenfürsorge ist in der gestrigen Ausgabe des Reichsanzeigers gleichzeitig mit einer neuen Verordnung über die Krisenfürsorge veröffentlicht worden.

Damit ist endlich sanktioniert worden, daß die Bezugszeit der Krisenfürsorge um die Dauer der Kürzung der Arbeitslosenversicherungszeit verlängert wird. Die Höchstdauer der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung und der Krisenunterstützung beträgt nun wieder zusammen 58 Wochen, jedoch kann der Vorsitzende des Arbeitsamtes für Arbeitslose über 40 Jahre diese Frist um weitere 13 Wochen verlängern. Es ist also in der Dauer der Bezugszeit lediglich der alte Zustand wiederhergestellt worden.

In der Prüfung der Bedürftigkeit müssen von jetzt ab Arbeitsämter und Gemeinde oder Gemeindeverbände eng zusammenarbeiten, jedoch ist dem Vorsitzenden des Arbeitsamtes das Recht eingeräumt worden, die Bedürftigkeit auch dann zu bejahen, wenn das Gutachten der Gemeinde es verneint und er anderer Überzeugung ist.

Die neue Verordnung der Krisenfürsorge bringt dann eine kleine Verbesserung dadurch, daß endlich anerkannt wird, daß es bei der Berechnung der Freigrenze auch unter

Umständen eines Freijahres für Unterstützung aus sittlichen Gründen neben reinen juristischen bedarf.

Vollkommen fehlt in der neuen Verordnung die Bestimmung, daß Einkommen oder Einkommensteile, die bereits nach dem Gesetz auf die Unterstützung des Arbeitslosen selbst oder die Arbeitslosenunterstützung eines seiner Angehörigen angerechnet worden sind, bei der Berechnung der Krisenunterstützung anrechnungsfrei bleiben. Das ist eine wesentliche Verschlechterung. Eine weitere Verschlechterung ist, daß in Zukunft Krisenunterstützungen nur dann gezahlt werden, wenn der Wochenunterstützungssatz höher als 50 Pfennig ist. Viele Arbeitslose haben auch den kleinsten Betrag trotz Stempelkontrollen und weiter Wege angenommen, weil sie dann wenigstens gegen Krankheit versichert waren und ihre übrigen Sozialversicherungsansparungen aufrechterhalten blieben. Gerade diese beiden Vorteile waren das Entscheidende für die Annahme des geringen Betrages. Auch das hat man jetzt den langfristigen Arbeitslosen noch genommen. Glaubt der Reichsarbeitsminister, daß langfristige Arbeitslose, deren Bedürftigkeit unerkannt ist, ohne Unterstützung leben und außerdem noch ihre Krankenkassen- und Invaliden- oder Angestelltenversicherungsbeiträge zahlen können? Diese Arbeitslosen aber aus der Sozialversicherung auszustoßen ist unmöglich.

# Verwirrung bei Hitler.

## Das Bündnis mit der Sozialreaktion macht ihnen zu schaffen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, sich in die Auslassungen zu vertiefen, die die Jünger des Hakenkreuzes in den letzten Tagen und Wochen zur politischen Lage schriftlich und mündlich von sich gegeben haben, so erhält man ein überaus buntes und verworrenes Bild.

Während der Reichstag versammelt war, hat Hitler an den Reichstanzler einen „Offenen Brief“ gerichtet, in dem er ausdrücklich erklärte, daß er Brüning seine nationale Gesinnung nicht absprenge wolle. Jetzt aber veröffentlicht der „Nationalsozialistische Pressedienst“ einen Artikel, der so ungefähr das Gegenteil besagt. Es genüge schon, so heißt es da, darauf hinzuweisen, daß der Reichstanzler einer Partei angehöre, deren Ideal es sei, das deutsche Volk vollkommen zum Werkzeug des römischen Papstes zu machen, und daß er sich in dieser Rolle wohlfühle und keinen höheren Wunsch kenne, als sie zur Zufriedenheit des Vatikans auszuführen. Im gleichen Atemzug werden ähnliche Vorwürfe gegen den Führer des Zentrums, den Prälaten Kaas, erhoben.

Einen Tag später wirft sich dann der „Bäilische Beobachter“ wieder an das Zentrum und an die christlichen Gewerkschaften heran. Er empfiehlt seine Anhänger für eine Regierung, die nach den Nationalsozialisten bis zum Zentrum reiche, sagt, daß ein solches Kabinett vom Volkswillen getragen oder doch wenigstens mitgetragen, und seine Verbundenheit mit Rom hindert ihn nicht an der Wahrnehmung der deutschen Interessen.

Vom Nationalsozialismus heißt es in demselben Aufsatz des „Bäilischen Beobachters“, er sehe sich für den schaffenden deutschen Menschen ein, kämpfe aber gegen diejenigen, die heute noch die Sitten hätten, von Arbeitnehmerrechten zu sprechen, während sie selbst das Volk außen- und innenpolitisch der Herrschaft des internationalen Finanzkapitals überantworteten.

Offenbar sind mit diesen Frechern in erster Linie die Sozialdemokraten gemeint, die in der Frage der ausländischen Zahlungsverpflichtungen nicht den Weg der Nationalsozialisten gehen wollen. Aber war nicht in jenem Offenen Brief Hitlers zu lesen, daß der Friedensvertrag von Versailles Tatsachen geschaffen habe, die man vielleicht innerlich ablehnen möge, die aber eine reale historische Wirklichkeit seien und damit Bedeutung besäßen?

„Ganz gleich, wie man sich zu den Gestaltungen der Staats- und Volksgrenzen, die in diesem Vertragswerk niedergelegt sind, im einzelnen stellen mag, ob man sie anerkennt, oder ob man sie ablehnt, sie müssen zunächst als etwas Tatsächliches hingenommen werden. Es ist nicht nötig, daß aus solchen geographisch-politischen Neugealtungen in zwangsläufiger Folge weitere Kriege erwachsen müssen, sondern sehr oft war in der Welt das Ergebnis politischer Grenz- und Staatsverschiebungen eine Periode darauffolgender Beruhigung und innerer Genesung.“

Sind solche Sätze mit den gehässigen Angriffen, die man gegen die „Erfüllungspositiver“ richtet, noch in Einklang zu bringen?

Und wie steht es mit der Heberantwortung an das Finanzkapital? Waren in Harzburg nicht auch Leute anwesend, die, um in dem nationalsozialistischen Jargon zu reden, dem „raffenden“ Kapital sehr nahe stehen? Und was ist nun überhaupt mit dem Verhältnis der Hitler-Leute zu ihren Harzburger Eidgenossen? Herr Gregor Straßer hat in Berlin und in Hamburg Harzburg eine „belanglose taktische Etappe“ genannt und außerdem die Gewerkschaften, gegen die doch die Deutschnationalen Sturm laufen, als ebenso notwendig wie die Arbeitgeberorganisationen bezeichnet. Graf Reventlow geht in seinem „Reichswort“ noch wesentlich weiter. Er spricht von den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei als hochkapitalistischen Arbeitgeberpartei und kündigt bei einem Sieg des Nationalsozialismus kurz und knapp die „Entthronung des Arbeitgebers“ an.

Das sind so einige Beispiele — und sie liegen sich leicht vermehren — für die Meinungsverschiedenheiten, die sich nicht als rein taktische Differenzen abtun lassen. Selbst in der Deutschen Volkspartei, die doch wahrhaftig kein Muster für Einheitslichkeit des politischen Willens darstellt, gehen die Ansichten nicht so auseinander, und sind die Ideen nicht so verworren, wie in der Partei, die doch angeblich nur von einer Stelle aus ihre Richtlinien empfängt, will sagen, die nur dem Kommandowort von Hitler zu gehorchen hat.

Man fragt sich, einigermaßen verwundert, was wohl der große Führer zu den tollen Sprüngen seiner gätreuen Gefolgsleute sagen mag. Man fragt sich aber auch, was denn wohl werden sollte, wenn diese Leute tatsächlich an die Herrschaft kämen und die Ziele der deutschen Politik auszustellen hätten. Man fragt sich vor allem nicht ohne ein Gefühl tiefer Beschämung, wie es möglich ist, daß Millionen von Wählern einer Partei ihre Stimme geben, bei

denen die politischen Auffassungen der maßgebendsten Persönlichkeiten einander so toll widersprechen.

### Hitlers Doppelspiel.

Der „Deutsche“, das Organ der christlichen Gewerkschaften, hat nach Harzburg die folgenden drei Fragen an Hitler gerichtet:

1. Herr Hitler, haben Sie schwerindustriellen Führern die Erklärung abgegeben, daß Sie mit Ihrer Partei gegen Gewerkschaften und Tarifverträge sind?
2. Haben Sie die Absicht, gemeinsam mit Herrn Hugenberg nach den Rezepten von Harz und Bang die deutsche Sozialversicherung zu zerlegen?
3. Halten Sie es mit den Pflichten einer Arbeiterpartei für vereinbar, wenn diese sich von sozialreaktionären Arbeitgebern mit Geld unterstützen läßt?

Der „Deutsche“ hat bisher keine Antwort erhalten. Er wiederholt nun seine Fragen und gibt ihnen die folgende Begründung:

„Eine Beantwortung unserer Fragen durch Hitler selbst ist auch schon aus dem Grunde notwendig, weil Hitler, ganz abgesehen von der Harzburger Tagung, wiederholt im engsten Kreise der Arbeitgeber Vorträge gehalten hat. Der Umstand, daß er bisher nicht das Bedürfnis hatte, im Kreise der Gewerkschaftsführer über seine Ziele zu sprechen, läßt nicht den dunklen Verdacht, der jedesmal dann aufsaugt, wenn bekannt wurde, daß Hitler mit der Schwerindustrie Fühlung suchte.“

Deshalb unsere Fragen an Hitler. Sie sind mit größtem Ernst in einem Augenblick gestellt worden, als uns von ganz zuverlässiger Seite berichtet wurde, daß Hitler erneut auf Verlangen der Schwerindustrie versichert haben soll, daß er seine Partei gegen Tarifvertrag und Gewerkschaften ansetzen werde.“

Die christlichen Gewerkschaften werden vergebens auf Antwort warten. Hitler wird von der Schwerindustrie in goldenen Fesseln gehalten. Er spielt ein Doppelspiel: Straßer und Goebbels deklamieren gegen die Arbeitgeber, während Hitler insgeheim den Arbeitgebern versichert, daß er treu zur Sozialreaktion stehe.

### Krieg gegen Goebbels' Flötentöne.

Die Hugenbergsche „Nachtausgabe“ antwortet auf die Goebbels'schen Flötentöne gegen den Hugenberg-Journalisten Kriegt mit den trockenen Tönen einer parteioffiziösen Auslassung, aus der klar hervorgeht, daß Hugenberg selbst im Spiele ist:

„Nicht Verdrehungen, sondern eine ruhige öffentliche Aussprache über Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten kann allein die Front der Nationalen Opposition stärken.“

Eine Aussprache wird noch über manche, besonders wirtschaftspolitische Fragen notwendig sein. Deshalb irt auch der Bearbeiter des „Angriff“, wenn er meint, daß es sich bei dem Artikel im „Montag“ um die Ansicht eines „raffenden Reporters und bürgerlichen Stribanden“ handele, der „politische Brunnenergiftung“ treibe. Es war im Gegenteil der Widerstand einer ersten Sorge, die sich angesichts der Haltung nationalsozialistischer Zeitungen und Kabner, besonders in den letzten Wochen, in weiten Kreisen der Nationalen Opposition gezeigt hat.“

Da wird nicht mehr Herr Goebbels von Herrn Kriegt, sondern Herr Hitler von Herrn Hugenberg an das Bündnis mit der sozialen Reaktion erinnert!

### Thüringen hat genug.

#### Die thüringische Regierung gegen nationalsozialistische Polizeileitung.

Weimar, 28. Oktober.

Im Thüringischen Landtag kam es heute zu einer sehr stürmischen Debatte aus Anlaß einer nationalsozialistischen Anfrage wegen der Beretzung zweier nationalsozialistischer Polizeibeamter aus Weimar, des Polizeidirektors Hellwig und des Regierungsrats Ortlepp. Besonders scharf wurde Staatsminister Baum, der Führer des Landtages, von den Nationalsozialisten angegriffen. Dem Ministerium wurde der Vorwurf gemacht, daß es vor den sozialdemokratischen Forderungen zurückgewichen sei. Dagegen erklärten die beiden Minister Dr. Kästner und Baum, die Beretzung sei aus dienstlichen Gründen erfolgt. Minister Kästner erklärte, daß es angesichts der in der Presse der nationalsozialistischen Partei vorgebrachten scharfen Angriffe gegen die thüringische Staatsregierung bei der steigenden politischen Beunruhigung in Thüringen nicht mehr tragbar erschienen sei, ein Mitglied der Nationalsozialistischen Partei als Leiter der wichtigsten Polizeibehörde des Landes im Amte zu belassen.



# Otto Wels im Friedrichshain

## Ueberfüllte Mitgliederversammlung — England-Wahlen und wir

In der Kreismitgliederversammlung des Kreises Friedrichshain der Berliner Sozialdemokratie sprach in den bis auf den letzten Platz gefüllten Andreaschiffen der Parteivorstand Otto Wels über „Die wirtschaftliche und politische Lage und die Stellung der Partei“.

„Die wirtschaftliche und politische Lage“, so sagte Wels, „ist nicht abhängig von einer einzelnen unter den politischen Parteien; sie hängt von der weltwirtschaftlichen Lage ab, die für alle maßgebend ist. Wir registrieren heute ein Ereignis von tief einschneidender Bedeutung, die englischen Wahlen, die mit den deutschen Wahlen vom 14. September zu vergleichen sind. Das Ereignis des Vorjahres wirkte sich auf das Zustand aus, kaum angekommene Fäden der Verständigung lockerten sich wieder oder wurden zerrissen, wirtschaftliche Schwierigkeiten waren die Folge. Die Wahlen von gestern haben den Konservativen die absolute Majorität und der Arbeiterpartei einen schweren Rückschlag gebracht.“

### Trotzdem verzweifle ich nicht am Siegeszug der englischen Arbeiterpartei und des Sozialismus.

Auch die Konservativen werden zudem international bald die Wege gehen müssen, zu denen sie die Wirtschaftslage zwingt. Die kapitalistische Wirtschaft hat Hoover in Amerika und auch Laval mit seiner reaktionären Kammer gezwungen, eine Politik der internationalen wirtschaftlichen Verständigung zu treiben. Wenn wir uns den Ausgang in England ansehen, so suchen wir nach einer Erklärung. Einmal ist das Wahlsystem in England ein Parteienspiel, und dem ungeheuren Mandatsverlust steht tatsächlich ein sehr viel geringerer Stimmenrückgang von 20 Proz. gegenüber. Vergessen wir auch nicht, daß die englische Arbeiterpartei nicht auf der Basis organisatorischer Erziehung aufgebaut ist wie die Sozialdemokratien Deutschlands und Skandinaviens. Daneben aber steht England unter den gleichen Schwierigkeiten wie Deutschland. Die Arbeitslosigkeit ist prozentual ebenso groß wie bei uns und hat sogar früher als in Deutschland eingesetzt. In einer Zeit, da bei uns fast alle Hände beschäftigt waren, beim Ausverkauf der deutschen Inflation, als freiwillig der deutsche Arbeiter nicht wußte, wofür er schaffte, hatte England schon seine Sorge der Erwerbslosigkeit. Sie begann, als nach dem Kohlenlieferungsvertrag von Spa 1920 die deutschen Arbeiter Leberstunden machen mußten, in den englischen Bergwerken aber Entlassungen stattfanden. Für die englische Maschinenindustrie traten als Auswirkung der deutschen Sachlieferungen an Frankreich und Belgien die gleichen Schwierigkeiten ein.

Die Sozialisten sagten damals, daß die Reparationen nur möglich seien, wenn wir die anderen in Grund und Boden konkurrieren, und das würde für alle ein unerträgliches Zustand werden.

Wir haben recht behalten. Daneben stand der englische Wahlkampf unter dem Zeichen der Arbeitslosenversicherung, und auch hier ergeben sich für Deutschland, wo wir Sozialisten in einer Front mit den Gewerkschaften für die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung kämpfen, Parallelen. Unsere Inflation löst sich vergleichend mit dem Pfundsturz und der Aufhebung der Goldwährung drücken. Überall wankt der Kapitalismus, und das sehen selbst seine eigenen Anhänger ein. Deshalb stürmen sie gegen die Arbeitslosenversicherung und gegen alle sozialpolitischen Errungenschaften, um das sogenannte „freie Spiel der Kräfte“ wieder einführen zu können und um die Löhne zu drücken. Wir Deutschen haben bei diesem Kampfe unsere Tolerierung der Regierung Brünning davon abhängig gemacht, daß die Bestimmungen in der Rotterord-

nung vom Juni über den Abbau der Arbeitslosenversicherung rückgängig gemacht werden. Wir haben in diesem Kampfe Erfolg gehabt. Unsere weiteren sozialen Anträge hätten eine Mehrheit gefunden, wenn die Kommunisten und Nationalsozialisten mit uns gegangen wären. Zur Agitation haben die Nationalsozialisten die Unternehmer Blutlanger genannt, mit uns gemeinsam im Reichstag gegen sie vorzugehen, das durften sie nicht, weil sie in Wahrheit die

### Rechte des Kapitals

sind. Vom antikapitalistischen Kampfe ist in Harzburg, in Braunschweig von Hitler und im Reichstag von Fried kein Wort gesagt worden. Der Aufmarsch in Braunschweig sollte dann die Vorbereitung zum Marsch auf Berlin sein, so wie einst die italienischen Faschisten auf Rom marschierten. Die Braunschweiger Arbeiterkassette hat gesehen, was das Dritte Reich bedeutet, und ich höre dort nur eine Meinung, daß dem Treiben der Nationalsozialisten ein Ende gemacht werden muß. (Stürmischer Beifall.) Wir Sozialdemokraten dürfen deshalb kein Quäntchen unserer Macht und keine Position aufgeben. Die Tagung von Harzburg zwingt uns zu engstem Zusammenrücken. Wir haben dem Gegner durch unsere Taktik seit dem 14. September unseren Willen aufgezwungen. Hitler hat jetzt seinen Nerven verloren! Wer solch ein Wort spricht, muß selbst um seine Nerven besorgt sein. Wir haben die Nerven behalten können, weil wir die Geschichte aus Erfahrung kennen und kein vom Winde zusammengetriebener Sandhaufen, sondern

die fest organisierte Partei der Arbeiterklasse sind. (Lebhafte Zustimmung.)

Deshalb sind wir auch der Überzeugung, daß wir all dieser Dinge Herr werden. Ich habe einen Brief, in dem der Vorsitzende vom Kaiserdank an den Chefredakteur der „Deutschen Zeitung“ von der unsinnigen Abstimmung der 25 schreibt, die „alle unsere Hoffnungen zerstückt“, und dann sagt, Verzweiflung drohe, wenn nicht endlich der Weg gewiesen werde. Am 9. August fanden wir Sozialdemokraten zusammen, um die Beseitigung von Braun und Severing zu verhindern. Um so mehr mußten wir nach Harzburg im Reichstag zusammenziehen, weil der Regierung Brüning eine diktatorische Rechtsregierung gefolgt wäre, und das auch den Sturz von Braun und Severing bedeutet hätte. Vor einem Jahre hat diese Politik ja selbst ein Ströbel noch als richtig anerkannt.

Experimente sind für die verantwortliche Millionenspartei der Arbeiterklasse unmöglich

und bedeuten Zusammenbruch und Chaos. Wie schwer der Kapitalismus erbebt, zeigen die Skandale der Großbanken und die Fälle Havag und Ragenellenbogen, zeigt das ewige Mißgeschick nach dem Staat. Man liebt die Sanierung, man liebt die offene Hand, aber die Gewinne will man für sich behalten. Für den Patriotismus dieser Kreise zeugt die Erklärung eines holländischen Bankiers, er fordere für ihm übergebenes deutsches Geld Lagergebühr und zahle keine Zinsen. Wir müssen dafür sorgen, daß der Kapitalismus, wenn er zusammenbricht, uns selbst nicht unter sich begräbt. Hierzu müssen wir den Kampf gegen die Tollhäuser von rechts und links zum siegreichen Ende führen auf der Grundlage des wissenschaftlichen Sozialismus. Wir führen den Kampf zur Hebung der Lage der Arbeiterklasse, wir führen ihn gegen politische Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung. Wir kämpfen und siegen! Anhaltender, stürmischer Beifall dankt dem Führer der Partei.

Nach einer kurzen Diskussion und einem flammenden netzen Appell Otto Wels' zur Arbeit für die Partei, schloß der Vorsitzende, Genosse Buchmann, die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

# Berlin bleibt optimistisch

## Großzügiges Ausstellungsprogramm für 1932 und 1933 — Leben am Funkturm

Das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin, das durch den Fortgang seines bisherigen Leiters Dr. Schick einen schweren Verlust erlitten hat, veröffentlicht schon jetzt das Ausstellungsprogramm für die Jahre 1932 und 1933. Die vielen geplanten Veranstaltungen und Großausstellungen zeugen von einem erfreulichen und wertvollen Optimismus.

Den Auftakt des Jahres 1932 bildet die vom 30. Januar bis 7. Februar nunmehr zum siebenten Male stattfindende „Grüne Woche Berlin“. Dieser traditionellen Großausstellung der Landwirtschaft schließt sich voraussichtlich zu Ostern die bereits 1929 erfolgreich durchgeführte „Mö“, die bekannte Publikumsschau für Möbel und Einrichtung, für die Dauer von zehn Tagen an. Die vom 14. Mai bis 7. August auf einem Gelände von circa 140 000 Quadratmeter veranstaltete Berliner Sommerchau 1932 „Sonne, Luft und Hans für Alle!“ soll auf die am Kleingarten, Anbauhaus und Wochenende interessierten Kreise ihre Anziehungskraft ausüben. Die Herbstsaison in der Ausstellungstadt am Funkturm wird dann wie alljährlich von der 9. Großen Deutschen Funkausstellung, verbunden mit der 3. Phonoschau in der Zeit vom 19. bis 28. August eingeleitet. Ende August, Anfang September findet alsdann gewöhnlich die traditionelle Berliner Möbelmesse statt, über die allerdings seitens der Fachverbände

endgültige Beschlüsse noch nicht gefaßt sind. Die bisher im Frühjahr stattfindende, im nächsten Jahre zum zehnten Male wiederholte Reichs-Gastwirts-Messe wird im September die Kaiserdank-Hallen füllen. Der Oktober wird im Zeichen einer drei Wochen dauernden großen Luftsportschau Berlin 1932 stehen, die auch auf internationale Beachtung rechnen darf. Ob ausschließlich im November, wie üblich, die für Berlin traditionelle Automobilschau und Motorrad-Ausstellung vom Reichsverband der Automobilindustrie zur Durchführung gebracht wird, steht naturgemäß im Hinblick auf die gegenwärtige Wirtschaftslage noch nicht fest, doch darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß nach dem nahezu zweijährigen Pause diese größte Berliner Fachausstellung wieder kommt. Soweit die eben abgeschlossene Schau für gebrauchte Wagen in Frage kommt, steht jedenfalls schon heute fest, daß diese Automesse im nächsten Jahre sowohl im Frühjahr wie im Herbst durchgeführt werden wird. — Zu dieser großen, von Januar bis November 1932 in den Hallen rund um den Funkturm sich abwechselnden Ausstellungsreihe gesellen sich noch eine Zahl kleinerer Veranstaltungen.

Auch für das Jahr 1933 hat das Berliner Ausstellungs- und Messeamt der Reichshauptstadt neben der alljährlichen Wiederkehr der traditionellen Fachausstellungen zwei beachtliche neue Großausstellungen gesichert.



Familie Soriot Roman von Eise Möbus

„Laß mich bitte austreden“, fügte er hinzu, als Johanna etwas sagen wollte, „Liebe, ich weiß, daß du mir alle Freheiten gibst, daß du mir alles nachsiehst. Aber siehst du, dieses Nachsehen, dieses Nachsehen-Müssen, das eben ist es, was mich so fürchtbar niederdrückt. Gewiß, ich sehe ein, daß man für den Künstler keine besondere Moral schaffen kann — das kann nur jeder für sich selbst. Aber der Preis, der Preis!“

Er nahm das schmale Heft zur Hand, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag und legte den Kopf darauf.

„Du sagst, daß ich unschuldig bin an Dolfs Tod — fürperlich ja, aber seelisch bin ich schuldig, und immer mehr Schuld wird sich auf mich häufen, je länger ich mit euch zusammenlebe. Sieh Germaine an! So, sie hat vieles auch von dir, das bestreite ich nicht. Aber ihre Impulsivität, ihre Leidenschaftlichkeit in der Freude und im Schmerz — das ist mein Geschenk. Das ist ja auch der Grund, warum ich bis heute verhindert habe, daß sie Musikunterricht bekam, warum ich selbst mich immer wieder dieser Aufgabe entziehe, eben, weil ich weiß, daß sie mein Talent geerbt hat. Sie soll nicht meinen Beruf ergreifen, denn sie soll nicht diesen Zwiepsalt erleben müssen wie ich. Sie soll alles andere studieren, nur nicht Musik. Das allein gibt ihr das notwendige Gegengewicht gegen ihre Veranlagung. Aber Jeanne, wäre es nicht besser, ich würde meinen Einfluß auf das Kind, das jetzt unser einziges ist, noch mehr vermindern? Mühte ich nicht gerade jetzt die einzig richtige Konsequenz ziehen und mich von euch trennen! Bin ich nicht nach dem, was ich dir gesagt habe, verpflichtet dazu?“

Johanna sah mit tränenverschleierte Augen zu ihm auf. „Andre“, sagte sie endlich mühsam, „ich bin nicht nur deine Frau, ich bin auch Mutter. Was ich an Totenbett Dolfs gelitten habe, was ich noch leide, das kann ich nicht aussprechen, auch dir gegenüber nicht. Ich bin entsetzlich einsam geworden — alles ist tot und kalt in mir. Ich glaube, ich bin selbst gefordert in diesen Tagen, Andre — bleibe du

wenigstens bei mir, sei mein Kind, mein Sorgenkind, wenn es nicht anders sein kann, aber laß mich jetzt nicht allein. Ich will mit allem zufrieden sein, was du mir geben kannst.“

Abenddämmerung senkt sich über das Tal. Feine blaue Schleier steigen auf, hüllen Berge und Tannenwälder in zarte Geipinste. Nur die Konturen der kleinen Schwarzwalddhäuser stehen noch klar und scharf in der hellen Luft. Tief geneigt liegen die Dächer, breit und schwerfällig überdecken sie die Wohnräume, und die blanken kleinen Fenster funkeln im Licht der untergehenden Sonne.

Germaine steht am Fenster der Gaststube des „Goldenen Kreuzes“, des alten behaglichen Wirtshauses, das seit Jahrhunderten hier am Kreuzungspunkt zweier Straßen liegt. Nur selten kommt ein Fremder des Weges durch das von hohen Bergen umschlossene Tal, und der Verkehr beschränkt sich im allgemeinen auf ein paar Bauernwagen, die Erzeugnisse der ländlichen Wirtschaft zu dem zwei Stunden entfernten Markort bringen.

Germaine sieht zu den dunklen Waldungen auf, sie folgt dem leisen, geisterhaften Zug der Schleier, die um die Berge wehen. Ueber den Höhen steht ein helles, strahlendes Licht am abendlichen Himmel. Sie kennt es gut — es ist die Venus, die sie oft im Fernrohr betrachtet hat. Noch im letzten Jahr hat sie in den Sommerferien hier an diesem Fenster mit Dolf gestanden. Hier hat er ihr die lateinischen und griechischen Namen der Gestirne erklärt und hat sie gelehrt, die Worte richtig auszusprechen.

Hier sind sie oft Arm in Arm durch das Tal gewandert, sind durch weltabgelegene Tannenwälder, an plätschernden, rauschenden Bächen und Quellen vorbei bis hinauf zu den sturmgeschüttelten, zerzausten Fichten geklettert. Jeden Winkel des Tals haben sie zusammen neu entdeckt. Nun ist alles vorbei, unwiederbringlich, grausam und rätselfhaft zerrissen, in tauelnd Felsen der Erinnerung zerflattert. Sie ballt die Hände und preßt sie fest an die Lippen, um nicht wieder in Weinen auszubrechen.

Draußen tönt Hufschlag. — Ein etwa siebzehnjähriger junger Bursche führt ein Pferd zur Dorfschmiede. Ueberrascht bleibt er stehen, als sein Blick auf das Fenster der Gaststube fällt. Ein strahlender Freudenstrahl scheint plötzlich über dem breiten, sonnenverbrannten Gesicht, und mit lautem Ruf schwingt er seine Mütze.

Aber Germaine dankt kurz und abweisend und tritt etwas

zurück. Ein wildes Haßgefühl steigt plötzlich in ihr auf. Mit verdunkelten Augen blickt sie ihm nach, wie er langsam und nachdenklich das Pferd weiterführt. Noch im letzten Jahr hat er sie oft Dolf oft Abend für Abend in langsamem Trab durch das Tal reiten lassen. Aber jetzt kann sie ihn nicht sehen. Warum lebt er, warum kann er vergnügt sein, sie anlachen, und Dolf mußte sterben!

Hinter ihr öffnet sich die Tür. Kommt die Mutter endlich? Sie wollte nur ihr Reifkleid ablegen und dann mit ihr einen Spaziergang zum Lehrerhaus hinüber machen. Germaine erscheint die Zeit, in der sie hier am Fenster steht und wartet, plötzlich endlos. Ungeduldig wendet sie sich um. Aber es ist die Kreuzwirtin, die erregt eintritt.

„Kind“, sagt sie hastig, „d' Ruetter ist net wohl — i hab sie ins Bett lege müesse. Bruschsch net erschrecke“, fügte sie beglütigend hinzu, „sie isch bloß abgchpannt von der Reif. . . . Reif, bleib lieber hier —“, sie hielt das Kind am Arm fest — i glaub, sie schläft e bisle. Aber wenn behilflich sein willst — lauf doch zu Frau Lehrer, und sie soll rüberkomme und die Theres mitbringe!“

Die blonde Frau des Hauptlehrers und Organisten Gamsert schlug vor Freude und gleichzeitig vor Bestürzung die Hände zusammen, als das Kind unvermittelt vor ihr stand. „Ja, Germaine, ja, Kind, liebs, bisch's denn wirklich? Und so blaß und mager bisch worde, i kenn di ja gar nimmer? Und d' Ruetter — ja, was isch denn?“

Aber plötzlich wich alle Farbe aus dem rosigen Gesicht. „Mann!“ schrie sie durch die geöffnete Tür, „muß dir die Kartoffel selbst fertig brate, i muß die Theres hale. Oder net“, verbesserte sie sich hastig, als ihr Mann heraustrat, lauf zum Postaufseher und telegraphier den Professor. Komm, Germaine.“

Aber Germaine stampft wütend mit dem Fuß auf. „Ich denke nicht daran, mitzukommen“, sagte sie trohig. „Erst will ich wissen, was mit Mama ist. Bei Dolf habt ihr mich angelogen, da hieß es auch immer, er schliefe! Das kenn ich! Mama ist todtrank, und sie wird sterben müssen, wie Dolf!“ Sie weinte laut auf.

Die Frau wechselte einem unschlüssigen Blick mit ihrem Mann. Dann zog sie dem Kinde die Hände vom Gesicht. „Germaine, da hab ich mei Hand drauf — i werd di net anlüge! I erzähl dir alles, so wie's isch — aber jetzt müesse mir erst zur Theres renne, denn sonst kann d' Ruetter wirklich schwer krank werde. . . .“ (Fortsetzung folgt.)



## Schüler gestalten selbst.

Eine interessante Ausstellung der Karl-Mary-Schule.

Die Karl-Mary-Schule in Neukölln zeigt im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Str. 120, Ergebnisse ihrer Arbeit. Das reichhaltige Material, das die vielseitige pädagogische Arbeit der Schule beleuchtet, ist von Schülern im Unterricht hergestellt.

Die Grundlagen des pädagogischen Wirkens der Schule: ihre soziologische Einstellung, die Selbstständigkeit der Schüler innerhalb der kollektiven Arbeitsweise werden klar zum Ausdruck gebracht. Alle Abteilungen der vielgestaltigen Schule: Grundschule, Volksschule, Aufbauschule und höhere Schule sind vertreten. Bildhafte, in typographisch einwandfreier Form zum Ausdruck gebrachte Statistiken geben Auskunft über die sozialen Grundlagen der Schule. Statistiken über die Wohnverhältnisse der Schüler, über die politische Zugehörigkeit der Eltern, die Berufe der Väter, über die Arbeitslosigkeit der Eltern, Schulgeldzahlung usw. sind nicht nur willkommene Arbeitsarbeiten für den Schüler, sondern geben wertvolle Aufschlüsse über die Organisation der Schule. Einiges aus der Schülerzeitung, vor allem die ausgezeichneten Karikaturen, Arbeiten aus dem Werkunterricht, Zeichnungen, Plakate und Photographien veranschaulichen die lebensvolle Unterrichts- und Erziehungsmethode der Schule. Das Modell einer Bühne, Berichte und Photos von Schüleraufführungen vervollständigen dieses Bild. Sehr interessant sind die Berichte der Schüler über einzelne

## Mahnung an Wiesen und Felder



Um ihre Wiesen und Felder besorgte Grundbesitzer haben im pommerischen Lande die hier abgebildete Warnungstafel an Rande ihrer Besitzungen angebracht. Wehe der Wiese, die es nun noch wagen sollte, umherzulaufen!

Unterrichtsabschnitte, die von Schülern aller Altersstufen vorliegen. Der Zeit hat, darin zu blättern, wird Amüsantes und Besenswertes in Fülle finden. Sie machen den Schülern sicher mehr Freude als Untersuchungen über den Charakter irgendwelcher Literaturhelden, dem beliebten Aufgabehema einer hoffentlich vergangenen Epoche. Die größte Beachtung verdienen sicher die Kollektivarbeiten, die die Ergebnisse von Studienfahrten zusammenfassen.

Die Ausstellung wurde im Beisein von Kultusminister Genossen Grimme von Oberstudienrat Hilker eröffnet. Oberstudienrat Genosse Dr. Karfen sprach einleitende Worte über die pädagogischen Ziele der von ihm geleiteten Karl-Mary-Schule.

## Arbeiterjunge interviewt Berlins Oberhaupt.

Am Schluß der Deutschen Welle sprach der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm zur Berliner Volksschuljugend. Das Mikrofon hatte den Oberbürgermeister in seinem Amtszimmer aufgeführt, und Magistratskulturrat Dr. Fischer hatte auch einen Schüler aus der 2. Aufbaustufe der 60. Volksschule in der Bergmannstraße als Vertreter der Berliner Schuljugend mitgebracht, der an den Oberbürgermeister verschiedene Fragen richtete. Zuerst gab Dr. Sahm einen kurzen Überblick über seinen Arbeitstag und skizzierte kurz die Tätigkeit der einzelnen Verwaltungszweige. Auf eine Frage, ob er oft Besuch bekäme, wies der Oberbürgermeister auf den kürzlichen Besuch aus Paris hin; vorgestern seien erst Herren von der Moskauer Stadtverwaltung dagewesen, und am Dienstag habe er mit dem italienischen Außenminister Grandi die Siedlungen in Tempelhof und Britz besucht. Im Rahmen des Gesprächs schilderte dann Dr. Sahm seine Fahrt mit dem Zeppelin über die Reichshauptstadt und sein Zusammensein mit Dr. Edener und plauderte anschließend über seinen Antrittsbesuch beim Reichspräsidenten von Hindenburg. Auf eine Frage, die den Etat der Stadt Berlin betraf, gab der Oberbürgermeister dann einen ganz kurzen Überblick über die wirtschaftliche Lage und Entwicklung. Zum Schluß streifte er dann noch die Aufgaben einer Sitzung mit den Bezirksbürgermeistern, die unmittelbar nach dem Rundfunkvortrag angelegt war.

## Matuszka — „treuer Sohn der Kirche“.

Budapest, 28. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Pfarrer der Heimatgemeinde des Eisenbahnverbrechens Matuszka veröffentlicht in einem Budapest Blatt eine Erklärung, nach der Matuszka nie Kommunist, sondern ein treuer Sohn der Kirche gewesen ist. Er habe der Pfarrkirche kostbare Geschenke gemacht. Nur dem Einfluß eines dämonischen Weibes könne seine Wandlung zugeschrieben werden.

## Wieder Spielerrazzia im Friedrichshain.

Nachdem erst vor einigen Tagen im Friedrichshain mehrfache Spielerrazzien erfolgreich durchgeführt und annähernd 10 Bankhalter, die meist Erwerbslosen die letzten Pfennige abnahmen, festgenommen wurden, ist gestern nachmittags abermals eine Razzia im Friedrichshain veranstaltet worden. Mehrere Bankhalter konnten festgenommen werden. Auch im Norden der Stadt treibt das Spielerrumwiesel im Humboldthain wieder Hülse und die Polizei sollte dort weit häufiger energisch durchgreifen.

## Demonstrationen vor dem Wittenauer Rathaus.

Vor dem Rathaus Wittenau in der Charlottenburger Straße 3-5, wo gestern abend die Bezirksversammlung des 20. Verwaltungsbezirks Reinickendorf tagte, kam es gegen 18 Uhr zu Erwerbslosendemonstrationen. Etwa 50-60 jugendliche Erwerbslose, die sich vorher in der Dunkelheit zu kleinen Trupps in dem naheliegenden Park zusammengelunden hatten, zogen mit den lauten Rufen: „Hunger, Hunger!“, „Gibt uns Arbeit und Brot!“ vor das Rathaus. Bevor es den Demonstranten gelang, in das Rathaus einzudringen, war die Polizei zur Stelle, die die Ansammlung zerstreute.

# Brutschrank des Todes

## Lokaltermin im Calmette-Prozeß — Erregte Auseinandersetzungen

Lübeck, 28. Oktober.

Im Calmette-Prozeß fand am heutigen Mittwoch der angekündigte Lokaltermin im Allgemeinen Krankenhaus statt. Es wurden sämtliche Räume des Laboratoriums in Augenschein genommen. Dabei erklärte Professor Dr. Deyde die Technik der Herstellung von Kulturen und die Anlage der Brutschränke. Die Schwester und Professor Dr. Deyde bezeichneten es als unmöglich, daß eine Kultur im Brutschrank infiziert worden sein könne. Bei der Besichtigung kam es zu erregten Zusammenstößen zwischen Professor Dr. Much und Professor Dr. Kollé. Letzterer stellte die Frage, ob nicht ein Protokollbuch geführt worden sei, was Dr. Deyde verneinte. Schließlich kam aber eine ganze Reihe von Aufzeichnungen zum Vorschein, in denen die Schwester die Kontrolle der BCG-Kulturen und anderer Stämme genau vermerkt hatte. Das Gericht beschloß, dieses Protokollmaterial sicherzustellen.

Die Besichtigung erfolgte in zwei Gruppen. Professor Dr. Deyde erläuterte in den beiden Laboratorien die Anlagen. Im „Kleinen Laboratorium“ stand der große Brutschrank, gefüllt mit Hunderten von Ampullen. Er dient heute anderen Zwecken als damals. Seinezeit stand auf der linken Seite die BCG-Kulturen. Andere Kulturen sind nicht im Schrank gewesen; nur gelegentlich haben Kolben mit Darmbazillen dort gestanden, die Dr. Weicker zur Untersuchung benutzte.

Auch das „Große Laboratorium“ mit dem Brutschrank, in dem die humane Kultur auf flüssigen Nährböden weitergezüchtet wurde, ist eingehend besichtigt worden. Am Schluß der Besichtigung kam es dann zu den erregten persönlichen Auseinandersetzungen zwischen Professor Dr. Kollé und Professor Hans Much. Professor Dr. Deyde erhob gegen die Beschlagnahme des Protokollbuches Pro-

test, weil sich unter diesem Material wissenschaftliche Arbeiten befänden, die noch nicht veröffentlicht und die rein geistiges Eigentum seien. Der Vorsitzende schlug vor, daß zwei Sachverständige das Material überprüfen und eine Auswahl für das Gericht machen sollten.

## Verfahren gegen Sprengstoffdieb.

Voruntersuchung gegen Ueberbrück eingeleitet.

Wegen Verdachtens gegen das Sprengstoffgesetz und Vorbereitung zum Hochverrat ist gegen den Kommunisten Ueberbrück die Voruntersuchung eröffnet worden. Vom Reichsgericht ist der bekannte Landgerichtsdirektor Braune mit der Voruntersuchung beauftragt worden.

Bisher haben die Verhöre des kommunistischen Funktionärs Ueberbrück, bei dem bekanntlich annähernd drei Zentner Sprengstoff, Sprengmaterialien und stark belastendes Schriftmaterial gefunden wurde, zu keinem Ergebnis geführt. Ueberbrück hält sich nach wie vor in Schweigen und gibt nur ausweichende Antworten. Die Polizeikolonie in der Provinz hat in Schleswig-Holstein und Schlesien zur Auffindung von kleineren Sprengstoffvorräten geführt. Die mehrfach aufgetauchte Nachricht, daß auch die Frau des Kommunisten Ueberbrück als Mitwisserin in Haft genommen sei, entspricht nicht den Tatsachen. Gleichfalls wird von der Polizei die Meldung eines Berliner Blattes, wonach eine Liste gefunden sei, auf der zahlreiche Brücken und Tunnel als „für eine Sprengung vorgemerkt“ verzeichnet seien, als Phantasiaprodukt erklärt. An der Meldung ist nach Angabe der Polizei kein wahres Wort.

# Wohnhaus ohne Ruhe

## Mieter des Hauses Richardstraße 35 in Neukölln vor Gericht

Das Haus Richardstraße 35 in Neukölln macht in der Öffentlichkeit immer wieder von sich reden. Seine Bekanntheit begann mit dem Augenblick, als sich in ihm eine Razzia-Kaserne etablierte. Die Mieter griffen zum Streik, um beim Wirt die Kündigung der Razzia-Kaserne zu erzwingen. Dann folgte der gewaltsame Tod des Wirts; die Untersuchung hierüber ist noch nicht abgeschlossen. Und schließlich standen am Montag die Mieter des Hauses Richardstraße 35 vor dem Schnellhoffengericht wegen Teilnahme an einer nicht angemeldeten öffentlichen Versammlung. Mietersammlung und öffentlich? Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Das Gericht erkannte aber tatsächlich an, daß diese Mietersammlung eine öffentliche war. Und das kam so.

Der Mietersstreik war mißlungen. Es mangelte an Solidarität, der größte Teil der großen Mieterserne mit 150 Parteien zahlte pünktlich die Miete; die Mietersammlung beschloß, den Streik als beendet zu erklären, der speziell für den Streikzweck gewählte Mietersaushuß löste sich auf. Wenige Tage darauf erhielten aber die Mieter neue Einladungen zu einer „Mieter“ versammlung. Die Handzettel waren nicht, wie früher, mit Maschinenschrift gedruckt, sondern auf einem Abziehapparat hergestellt. Thema der Versammlung sollte sein: die Ausräucherung der Rationalsozialisten aus dem Hause. Am 21. Oktober versammelten sich weniger als zwei Dutzend Mieter; außer diesen noch etwa sieben Personen, in der Hauptsache junge Leute, die zum Hause nicht gehörten, und auch ein gewisser Maschel,

der in dieser Versammlung das große Wort führte. Die Polizei löste diese Mietersammlung als öffentliche politische Veranstaltung auf und nahm die anwesenden 33 Personen fest. Ob es notwendig war, sämtliche Versammlungsteilnehmer zum Polizeipräsidium zu bringen und zwölf davon in Haft zu behalten, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls erschienen alle 33 vor dem Schnellhoffengericht Neukölln.

Vor Gericht bestritten aber die Mieter, sich strafbar gemacht zu haben, sie stellten den politischen Charakter der Versammlung in Abrede und behaupteten, lediglich in Wahrnehmung ihrer Mieterinteressen gehandelt zu haben; der Einkerker der Versammlung wie auch der Verteiler der Einladungen dazu sei ihnen unbekannt gewesen. Die nicht zum Hause Richardstraße 35 gehörenden Angeklagten wollten rein zufällig in die Versammlung geraten sein.

Der Staatsanwalt beantragte gegen 20 Angeklagte je 10 Tage Gefängnis und gegen den Hauptangeklagten Maschel, in dem er den Einkerker der Versammlung vermutete, 5 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach mit Ausnahme Maschels sämtliche angeklagten Mieter aus subjektiven Gründen frei und verurteilte ihnen zu 4 Monaten Gefängnis. Als Begründung führte der Vorsitzende aus, daß diese Mietersammlung, zu der auch jeder Fremde Zutritt haben konnte, nicht mehr als geschlossene Veranstaltung zu betrachten war, sie unterstand den Anforderungen der Notverordnung.

## Der erste Schnee.

Der Winter rückt an. — Vorläufig kein starker Frost.

Ueber Berlin ging gestern nachmittags der erste stärkere Schneefall nieder. Nachtliches Schneetreiben setzte gegen 16 Uhr ein, bei 2 Grad Wärme zerrann der Schnee jedoch sofort zu Wasser und nur in den Parkanlagen hielt sich auf kurze Zeit eine schwache Schneedecke.

Eigentlich war das gestern gar nicht der „erste Schnee“, denn bereits vor einigen Tagen hatten die Straßen Berlins um 3 Uhr morgens ein weißes Kleid angelegt. Wenige Stunden später war die weiße Pracht allerdings wieder verschwunden und so haben die wenigsten Berliner von dem ersten Sendboten des bevorstehenden Winters etwas gemerkt.

Der plötzliche Schneefall ist durch den Zusammenstoß der über Mitteleuropa lagernden kalten Luft und einem aus der Mittelmeergegend heranziehenden Warmluftkörper verursacht worden. In Mittel- und Süddeutschland kam es vielfach zu Schneefällen. Die Schneedecke hat sich aber nur in den Bergen gehalten. Die Schneelampe meldete gestern abend bei 6 Grad Kälte drei Zentimeter Neuschnee. Für die nächsten Tage ist mit veränderlichem Wetter bei ansteigenden Temperaturen zu rechnen.

## Raubüberfall aufgeklärt.

Die Tat in der Friedensstraße. — Drei Täter hinter Schloß und Riegel.

In der Nacht zum Dienstag wurde auf den 53jährigen Kaufmann Gustav Schwirke ein roher Raubüberfall verübt. Schwirke wurde von drei jüngeren Burschen, als er sich auf dem Heimweg nach der Friedensstraße befand, in der Nähe seiner Wohnung überfallen und niedergeschlagen.

Die Täter mußten schließlich von ihrem Opfer ablassen, als auf die Hilferufe des Mannes mehrere Passanten hinzueilten. Die Burschen versuchten in einem kurz zuvor gestohlenen Auto zu entkommen. Aber nur einem glückte die Flucht; der 23 Jahre alte Erich B. und der 22 Jahre alte Paul A. konnten nach kurzer Verfolgung festgenommen werden. Den dritten Komplizen, der im Auto davongerast war, wollten sie nicht fassen. Gestern ist es nun Beamten des Raubdezernats gelungen, auch diesen Täter zu verhaften. Es ist ein 23jähriger Alfred K. aus der Fehrdallner Straße. K., offenbar der Anführer des Trios, legte ein Geständnis ab. Danach hatten sie den Plan genau vorher durchgesprochen und den Kaufmann, der meist größere Summen kassierte, Sonder bei sich hatte, schon tagslang vorher beobachtet. Die jugendlichen Räuber werden heute dem Richter vorgeführt.

## Nach Freispruch Todesurteil.

Im Wiederaufnahmeverfahren nach zehn Jahren.

Torgau, den 28. Oktober.

Das Schwurgericht Torgau verurteilte den Landarbeiter Franz Behmann im Wiederaufnahmeverfahren wegen Raubmordes zum Tode.

Vor zehn Jahren war der Baumtornnehmer und Aufseher Paul Wünderberg bei Vangengraffen im Kreise Schweinitz erschossen und der Lohngelber in Höhe von 3200 Mark beraubt aufgefunden worden. Dar der Tat verdächtige, damals 23 Jahre alte Behmann mußte vom Torgauer Schwurgericht mangels Beweises freigesprochen werden. Jetzt, nach zehn Jahren, betrieb Behmann, indem er sich des Raubmordes bezichtigte, das Wiederaufnahmeverfahren, um einen Freispruch wegen erwiesener Unschuld zu erlangen. Vor dem Landgericht widerrief er die Selbstbegünstigung. Sein Mißvergnügen mißlang jedoch, und das Gericht verurteilte ihn zum Tode.

## Raubdezernat wird verstärkt.

Die Häufung der Raubüberfälle in der letzten Zeit hatte zu einer großen Ueberlastung des Raubdezernats im Polizeipräsidium geführt, dem bisher nur die Kommissare Rühlstrickel und Rebe mit 11 Assistenten angehörten. Zur Verstärkung des Dezernats sind jetzt die Kommissare Freiberg und Liebenberg zugeweiht worden, zu denen im Bedarfsfälle auch noch der Kommissar Fährdrich hinzukommen wird. Zu ihrer Unterstützung ist das Raubdezernat, das auch in größere Räume gelegt worden ist, durch fünf neue Kriminalassistenten verstärkt worden. Für die Arbeitseinteilung ist ein besonderer Plan aufgestellt worden, nach dem jeder Kommissar ein besonderes Stadtgebiet Berlin zu bearbeiten hat.

Neue Kurse der Arbeiterbildungsschule. Am Freitag beginnen folgende Kurse: Seminar, Dr. Karl Schröder: „Die Literatur in der deutschen Gegenwart.“ 19½ Uhr, Lindenstr. 3, 2. Hof 11, Zimmer 11. — Zentraler Kursus, Paula Kurgah: „Die Frau in der gesellschaftlichen Krise der Gegenwart.“ 19½ Uhr, Lindenstraße 3, 2. Hof 11, Zimmer 13. — Einführungskurse, 3. Kreis Wedding, Dr. Kreggig: „Die Entwicklungstendenzen in der kapitalistischen Wirtschaft.“ 20 Uhr, Behnhof, Schönholzerstr. 1. 4. Kreis Prenzlauer Berg, Artur Goldstein: „Sozialismus und Weltanschauung.“ 19½ Uhr, Schule Danziger Straße 23, 5. Kreis Friedrichshain, Dr. G. Stoeigle: „Staat und Wirtschaft.“ 20 Uhr, Schule Potersburger Straße 4, 7. Kreis Charlottenburg, Dr. Otto Röhren: „Worum sind wir arbeitslos?“ 19½ Uhr, Jugendheim Kollnsee, 4. 14. Kreis Neukölln, Dr. Karlshof Gursand: „Die geistigen Strömungen in der Arbeiterbewegung.“ 20 Uhr, Jugendheim Bergstr. 23.



## Industriestandale und Wirtschaftsprüfung.

### Die Rolle der Bankentreuhandgesellschaften.

Wir erhalten folgende Zuschrift:  
Die Fälle häufen sich, wo infolge spekulativer Betätigung oder durch die Expansionswut und Großmannsucht der leitenden Organe große Gesellschaften und Konzerne in Schwierigkeiten geraten. Fast ausschließlich haben diese großen Unternehmungen der Kontrolle sogenannter Bankentreuhandgesellschaften unterstanden. Beshalb haben die Prüfungen nicht die Verhältnisse aufgedeckt oder doch verhindert, daß sie solches Ausmaß wie die Nordwolle, Kartstadt, Schultzeiß usw. annehmen konnten?

Gegen die Qualifikation an sich der großen Treuhandgesellschaften soll nichts gesagt werden. Es ist geschultes Personal vorhanden! Bei den Prüfungen wird methodisch vorgegangen, und doch solche Resultate! Die Sache hat also einen Haken.

Die Berichterstattung ist abhängig von den Interessen und dem Willen der Bankengruppen. In den Redaktionszimmern der Großbanken werden die Berichte erst gründlich geprüft und zusammengestrichen.

Die Banken verhindern durch ihre Machtstellung die Entwicklung unabhängiger Revisionsgesellschaften nach englischem Muster.

Ein großer Mibstand ist die in den meisten Fällen nur jährliche stattfindende Prüfung. Es ist natürlich nicht möglich, die Vorfälle eines ganzen Jahres bei einmaliger Revision gründlich zu durchleuchten. Die Prüfungsvermerke unter den Bilanzen lassen denn auch oft ohne weiteres erkennen, wie solche „Revisionen“ zu bewerten sind. Zum Beispiel:

„Vorliegende Bilanz, nebst Gewinn- und Verlustrechnung haben wir (ich) geprüft und mit den Büchern der Firma I. übereinstimmend gefunden.“

Dieser „übliche“ Bemerkel läßt ersehen, daß die Bücher selbst und die Belege, geschweige denn Verträge usw. nicht geprüft, daß eine rein formale, aber keine materielle Prüfung stattgefunden hat. Es wäre daher zu wünschen, daß den neu zu ernennenden Wirtschaftsprüfern Gelegenheit gegeben wird, die zu bearbeitenden Unternehmungen in kürzeren Zwischenräumen zu revidieren.

Es ist bei einmaligen Revisionen ganz einfach nicht möglich, die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens zu prüfen, Verlustquellen, komplizierten Buchungen nachzugehen und hinter Vorgänge zu kommen, welche durch Verschönerungen geschickt verschleiert werden. Zweck der Kontrolle soll sein, ein Uebel zeitig zu entdecken und nicht erst dann mit der Feuerwehr zu erscheinen, wenn der Brand nicht mehr zu lokalisieren ist.

Im allgemeinen wirtschaftlichen Interesse wäre zu fordern: Neutralisierung oder Verstaatlichung der Bankentreuhandgesellschaften.

Deftere Prüfungen im Laufe eines Wirtschaftsjahres, je nach Größe des Unternehmens durch Wirtschaftsprüfer.

Den Prüfern sind Sachleute zur Beurteilung der wichtigsten Aktivenwerte, wie Baren und Maschinen, beizugeben.

Eine eidesstattliche Erklärung der Vorstandsorgane, daß den Prüfern nichts verheimlicht und sämtliche Unterlagen, Verträge usw. vorgelegt worden sind. L. Treuhändedirektor.

markt bisher nur in geringem Umfang erfüllt. Inwiefern die englische Exportindustrie die Abwertung des Pfundes in eine Ausfuhrprämie ummünzen und dementsprechend den Arbeitsmarkt entlasten wird, hängt von der Preisgestaltung auf dem Inlandsmarkt ab. Aber auch hier dürften die Erwartungen nicht zu weit gesteckt werden, denn die strukturellen Ursachen der seit fast zehn Jahren anhaltenden hohen Erwerbslosigkeit werden auch durch einen zeitweisen Exportauftrieb infolge der Währungsentwertung nicht aus der Welt geschafft.

## 3174 deutsche Millionäre.

### Und 117 Milliarden steuerpflichtiges Gesamtvermögen.

Ueber den Stand des steuerpflichtigen Vermögens zu Beginn des Jahres 1928 macht jetzt die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ eingehende Angaben. Der aktuelle Wert der Veröffentlichung leidet allerdings darunter, daß in den letzten Jahren infolge der Wirtschaftskrise eine weitgehende Vermögensverschiebung und stärkerer Vermögensschwund stattgefunden hat. Bei der Beurteilung der vom Statistischen Reichsamte erfassten Ziffern über das steuerpflichtige Gesamtvermögen muß ferner die scharfe Einschränkung gemacht werden, daß es sich um Steuervermögen handelt, das bei der bekannten Steuerschau der besitzenden Klasse auch nicht annähernd dem tatsächlichen Vermögensstand in Deutschland entspricht.

Das gesamte Vermögen, das der Vermögenssteuer (von 5000 Mark aufwärts) unterlag, belief sich 1928 auf 117,3 Milliarden Mark, die von rund 2,88 Millionen Steuerpflichtigen versteuert wurden. Gegen 1927 ist eine Zunahme der Veranlagungen von 18,3 Milliarden und der Steuerpflichtigen um 335.308 Personen zu verzeichnen. Im Besitze natürlicher Personen befanden sich 77,3 Milliarden, also annähernd 66 Proz., und im Besitze nichtnatürlicher Personen (Gesellschaften usw.) etwa 34 Proz.

Bei den natürlichen Personen entfällt die überwiegende Mehrheit der Steuerpflichtigen auf die kleinen Vermögensgruppen bis zu 30.000 Mark. Es sind dies mehr als 81 Proz. sämtlicher Steuerpflichtigen. Nur knapp 1000 Vermögenssteuerpflichtige entfallen ein Millionär bei den natürlichen Personen. Insgesamt gab es nach der Aufstellung der Vermögenssteuer im Jahre 1928 in Deutschland 3174 Millionäre. Hieron versteuerten

2546 Personen ein Vermögen von 1 bis 2,5 Millionen	
446	2,5 bis 5
131	2 bis 10
49	über 10

Von diesen 49 letztgenannten Millionären mit mehr als 10 Millionen Vermögen werden allein 899 Millionen Mark versteuert, also über 18 Millionen pro Person im Durchschnitt. Allerdings sind wir der Meinung, daß bei Offenlegung der Steuerlisten und wirksamer Bekämpfung der Kapitalflucht sowohl die Zahl der Millionäre wie auch die Höhe der versteuerten Vermögensvermögen noch ein Bild ergeben würde, das sich mit dem vorliegenden auch nicht entfernt vergleichen läßt. Bemerkenswert stark ist der Anteil der mittelgroßen Vermögen bei den natürlichen Personen geblieben. So verzeichnet die Unterforschung rund 244.500 Personen mit einem Vermögen von 50.000 bis 250.000 Mark. Der steuerpflichtige Betrag umfaßt annähernd 23 Milliarden Mark, also fast 30 Proz. des gesamten Steuervermögens der natürlichen Personen.

Bei den nichtnatürlichen Personen, also Aktiengesellschaften und anderen Körperschaften, weist die Schichtung des steuerpflichtigen Gesamtvermögens mit höher werdenden Vermögensgruppen in den meisten Fällen auch ein Wachstum der Vermögensanteile. So entfallen auf die Gruppe der Vermögen über 10 Millionen Mark allein mehr als 37 Prozent des Gesamtvermögens. Hierin prägt sich deutlich der scharfe Konzentrationsprozeß in der Wirtschaft aus, der seit 1928 noch erheblich zugenommen hat.

## Konsumvereine im September.

### Die Armut der Verbraucher droffelt den Umsatz.

Nach dem Septemberbericht des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine hat sich der Wochenumsatz pro Mitglied in den von der Monatsstatistik erfassten Vereinen im September gegen August von 6,47 Mark auf 6,51 Mark erhöht. Diese Erhöhung bleibt weit hinter der im September üblichen Umsatzsteigerung zurück, da im September Kartoffel- und Kohleneinkäufe von den Mitgliedern erfolgen. Im vorigen Jahre betrug die Steigerung des Wochenumsatzes pro Mitglied gegen August noch 25 Pfennig, im Jahre vorher 40 Pfennig und im Jahre 1928 35 Pfennig. Offenbar kann also auch die notwendige Winterversorgung von den Mitgliedern nicht mehr durchgeführt werden. Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ist jetzt ein wertmäßiger Umsatzrückgang von 22 Prozent zu verzeichnen, der keineswegs allein auf die erfolgte Preissteigerung zurückzuführen ist, sondern in sehr großem Maße auf die Kaufkraftverminderung durch Arbeitslosigkeit und Lohnabbau.

Der Zentralverband Deutscher Konsumvereine schreibt zu dieser Entwicklung: „Ein großer Teil der in den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes vereinigten Verbraucher empfinden den harten Druck der Wirtschaftskatastrophe immer mehr in seiner vollen

## Der Fall Reinhart.

### Eine politische Verleumdungskampagne? — Ein berufener Wirtschaftsführer?

Die „Berliner Börsenzeitung“ erklärt die in breiter Öffentlichkeit erhobenen Vorwürfe gegen Herrn Reinhart von der Commerz- und Privatbank als einen Akt planmäßiger Diffamierung, weil Herr Reinhart „politisch und wirtschaftlich jenen Kreisen fernsteht, die in zwölfteiliger Tätigkeit Wirtschaft und Staat herabgemischt haben“. Sie verlangt, daß sich die Reichsregierung und der Reichspräsident nicht davon abbringen lassen, „sich den Rat einer Persönlichkeitsprüfung zu sichern, deren nationalwirtschaftliche Einstellung vielleicht mit der Politik der letzten zwölf Jahre kollidieren, deren aktive Mitarbeit aber für die künftige Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches von besonderem Wert sein wird.“

Von einer planmäßigen Diffamierung zu sprechen entspricht der Einstellung der „Börsenzeitung“. Wäre es so, so hätte die „Börsenzeitung“ sich am wenigsten darüber zu beklagen; denn das wäre Geiß von ihrem Geiß. Es ist aber bisher noch niemandem eingefallen, andere Tatbestände zum Gegenstand der Vorwürfe gegen Herrn Reinhart zu machen, als wie sie in dem letzten Kommuniqué der Commerz- und Privatbank eindeutig zugegeben worden sind. Der Vorwurf absichtlicher Herabsetzung des Herrn Reinhart zu politischen Zwecken ist also sinnlos.

Es berührt aber ein öffentliches Interesse, nachdem Herr Reinhart einmal Berater der Reichsregierung sein sollte, wenn die „Börsenzeitung“ die ganz besondere Qualifikation des Herrn Reinhart für gesamtwirtschaftliche Interessen hervorhebt, und dazu dürfen einige Bemerkungen gemacht werden.

Von einem besonderen Befähigungsnachweis für die Wahrnehmung gesamtwirtschaftlicher Interessen kann bei der Tätigkeit Reinharts im Falle Schultzeiß sicher nicht die Rede sein. Herr Reinhart war nun bis 1929 Leiter der Mitteldeutschen Kreditbank. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Behauptung, daß die Mitteldeutsche Kreditbank, als sie mit der Commerz- und Privatbank fusioniert wurde, so am Ende war, daß sich kaum jemand fand, der sie übernehmen wollte. Das geschah in einer Zeit, als die Banken in Ueberflüssen schwammen. Ueber Reinharts Qualifikation ist man in Bankkreisen außerordentlich geteilter Meinung. Man kann da immer wieder hören, daß man viel weniger seine Ueberlegenheit als Kaufmann als seine Robustheit zu fürchten hat. In sogenannten Konjunkturalgeschäften war Herr Reinhart allerdings immer groß. Aber es würde sich wahrscheinlich für die Öffentlichkeit lohnen, wenn die Konjunkturalisten einmal nachgeprüft werden würden, wobei wir nur an die Fälle der Niederlausitzer Braunkohlenkonzerne und „Eintracht“, „Alte“ erinnern wollen, und in den mit der „Lufatia“ als Holdinggesellschaft der „Alte“ gemachten Geschäften würde man wahrscheinlich auch manche Anhaltspunkte dafür finden, daß der Fall Schultzeiß keine Ausnahme von der Regel ist.

Man kann es auch nicht unbedingt als eine Qualifikation zum Wirtschaftsführertum betrachten, wenn es Herrn Reinhart gelang, in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit rund 40 Aufsichtsrats-

mandate zu erlangen. Auch hier sagt man in Bankkreisen, daß Ehrgeiz und Machtwille viel größer waren als die bankmäßigen Notwendigkeiten für diese Aufsichtsratsstätigkeit. Es sollen Aufsichtsratsposten besetzt worden sein bei Gesellschaften, die nicht einmal ein Konto bei der Mitteldeutschen Kreditbank hatten, und wenn es richtig ist, was behauptet wird, daß zur Durchführung übernommener Konjunkturalgeschäfte eigenen Bankkunden Kredite gestündigt worden sind, so wäre das auch kein Beweis für eine besondere Qualifikation zum Bankier.

Unbedingt zwingend als Beweis für die Eignung zum Wirtschaftsführer ist es auch nicht, daß Herr Reinhart in sozialen und Angelegenheiten als ein außerordentlich energischer Herr bekannt ist. Es gibt Leute, die sich dessen erinnern, daß Herr Reinhart, als er noch Bankangestellter war, sehr rücksichtslos gegen die Ausbeutung der Angestellten durch die Bankherren aufzutreten wußte, und wenn wir Herrn Reinhart für seine Wandlung auch keinen persönlichen Vorwurf machen — diese geht schließlich nur ihn selber an —, so ist eine solche Wandlung für das Bild eines Wirtschaftsführers doch nicht unwichtig. Und es scheint uns auch keine Empfehlung zu sein, daß Herr Reinhart in seinem Verhältnis zum Personal bei Abfindungen zu entlassenden Angestellten die Abfindungssummen sich lieber vom Arbeitsgericht vor schreiben ließ, als den Weg der freien Vereinbarung zu wählen, wobei das mit der Erkenntnis und mit der Begründung geschah, daß bei freier Vereinbarung die Abfindungen viel höher ausfallen würden. Für sich selbst freilich soll Herr Reinhart für den Fall eines eventuellen Ausscheidens aus der Commerzbank rechtzeitig einen Vertrag gemacht haben, der ihm eine sehr erkleckliche Abfindung sichert. Das muß sogar nicht einmal ein Zeichen besonders großen Selbstvertrauens in seine eigenen bankmäßigen Qualitäten sein.

Wir bedauern sehr, in unserem Urteil über die Wirtschaftsführerqualitäten des verantwortlichen Leiters der Commerzbank anderer Meinung sein zu müssen als die „Börsenzeitung“. Wir hätten unsere Meinung aber vielleicht für uns behalten, wenn die „Börsenzeitung“ es nicht für notwendig gehalten hätte, von einer planmäßigen Diffamierung zu sprechen und der deutschen Öffentlichkeit Herrn Reinhart für alle Zukunft so nachdrücklich als wirtschaftlichen Berater und Helfer zu empfehlen.

## Englands Arbeitslosigkeit.

### Seringe Entlastung Mitte Oktober.

Die Zahl der Erwerbslosen in England belief sich am 12. Oktober auf 2.377.878 Personen, was gegenüber der Vorwoche einen leichten Rückgang um 28.868 Arbeitslose darstellt. Im Vergleich mit dem Oktober 1930 ist die Arbeitslosigkeit um rund 540.000 Personen höher.

Die Hoffnungen, die man in der englischen Wirtschaft an die Entwertung des Pfundes knüpfte, haben sich also auf dem Arbeits-

# Gesetzliches Höchstgewicht

ist 1250 Gramm für 1000 3 1/3 Pfg. Zigaretten.  
Diese obere Gewichts-Grenze erreicht **CLUB**  
Das ist das eine Merkmal und das andere: **CLUB**  
schmeckt ganz wunderbar und — — kratzt nicht.













# Alexander v. Sacher-Masoch: Ein Mensch geht heim

(Schluß.)

In diesem Tage trat ich in die Welt ein. Denn bis dahin hatte ich außer Arbeiterkassernen, Fabrikhöfen und Maschinenhallen und dem viereckigen Stück Himmel über unserem Hof nichts weiter von der Welt gesehen. Der Nachbarsohn Fritz, der schon das zweite Jahr die Schule besucht, nahm mich bei der Hand und dann gingen wir los. Wir verließen das Industriequartier am südlichen Ende und schlugen einen schmalen Feldweg ein, der aufwärts führte. Ein dünnes Bächlein rieselte über die Hügellehne und Weidenbäume liefen den Lauf des Baches entlang. Der Wind bog ihre dünnen, verzweigten Äste hin und her und sie rauschten, als sprächen sie miteinander. Oben angelangt, lag linker Hand das Städtchen unter uns, die ersten Strahlen der Morgensonne vergoldeten das Kupferdach der Kirche und im Norden, weit, weit, wie ein Traum, hob sich die blaue Kette der Berge aus den Morgennebeln. Fritz ging voran und geriet mich hinter sich her. Er konnte nicht wissen, was ich erlebte, denn für ihn war die Welt außerhalb der Fabrik nichts Unbekanntes mehr. Bächlein muß ich, wenn ich daran denke, daß nach etwa zwanzig Minuten Gehens meine Füße furchbar zu schmerzen begannen, natürlich, weil ich zum ersten Male Schuhe trug. Ich verschaffte mir Erleichterung und so kam es, daß ich an meinem ersten Schultage barfuß durch das Tor der Schule trat, die neuen Schuhe vorsichtig in der rechten Hand tragend. —

Mein Vater?

Mein Vater hatte zwei Gesichter, ein gutes, mildes, und ein leidvolles, verzerrtes. Das eine oder andere leuchtete noch heute manchmal in meinen Träumen auf. In den frühesten Jahren, um die Zeit jenes bemerkenswerten ersten Schultages, war sein Gesicht noch freundlich, wenn auch ernst und verschlossen. Denn damals hoffte er noch auf bessere Tage. Denkt euch, ihr Jungen, er stieg aus dem Bett, ehe der erste Hahn gekrächelt hatte, und kam spät abends von der Arbeit heim. Niemals arbeitete er weniger als vierzehn Stunden am Tage, oft mehr, und der Lohn war so kärglich, daß wir ohne den Verdienst meiner Mutter verhungert wären, dabei war er Eisendreher und hatte etwas gelernt.

Von Dämmerung zu Dämmerung sah ich das Antlitz meines Vaters ernst über mir leuchten, denn den hellen Teil des Tages verbrachte er hinter den Mauern des Maschinenhauses, unsichtbar für meine und meiner Geschwister Augen. Heldenhafte Kämpfe er ein Jahr um das andere und seine Wangen fielen ein und seine Augen trübten sich.

Sein zweites Gesicht aber, das leidvolle verzerrte Gesicht des hemmungslosen Trunkenbodes, trat erst nach dem Tode meiner Mutter zutage. Mein Vater und die anderen waren durch die erdrückende Last der Sorge ums tägliche Brot und durch die Ausnutzung bei der Arbeit in einen gefährlichen Zustand der Gleichgültigkeit geraten. Sie glichen Männern in einem finsternen, geschlossenen Raum, dessen Luft allmählich so verbraucht und dampf geworden ist, daß sie dem Erstickungstode nahe waren. Aber keiner von ihnen fand die Kraft, ein Fenster aufzustößen. Die Verhältnisse in jenem Winter waren unerträglich. Lohnabzüge und Teuerung. Die Geduld der Arbeiter war erschöpft. Sie wurden aufgerüttelt. Es kamen Nächte, die ich schlaflos in meinem Bette verbrachte, das Ohr an die Wand gedrückt. Denn im Nebenraum wurden laute, drohende Reden geführt und in den Pausen zwischen den Reden dröhnten die Häufe auf den Tisch nieder. Dieses Nebenzimmer bewohnte ein Freund meines Vaters und hier hielten sie ihre Versammlungen ab. Ich verstand die einzelnen Worte nicht, die sie sprachen, aber daß es um große Dinge ging, fühlte ich. Ich weiß, daß meine Mutter diese Nächte auch schlaflos verbrachte. Das machte zum Teil auch in ihrer Krankheit liegen, die schnelle Fortschritte machte. Oft leuchtete sie auf, wälzte sich in Bett von einer Seite auf die andere, sie mußte auf geheimnisvolle Weise fühlen, daß ich wach lag, denn es geschah, daß sie mich im finstern fragte:

„Peterchen, schläfst du?“

„Ja, liebe Mutter, ich schlafe“, antwortete ich dann, um sie nicht zu erschrecken. Aber wir schliefen nicht in diesen Nächten. Im Nebenraum sah mein Vater mit den anderen. Ihre Stimmen

rollten dumpf dröhnend durch die Wand und ihre Häufe knauten auf die Tischplatte nieder.

— Eines Tages kam mein Vater früher als sonst und aufgeregter von der Arbeit heim. Neuerliche Lohnabzüge hatten bewirkt, daß die Arbeiter auf gemeinsamen Befehl alles stehen und liegen ließen und die Fabrik verließen. Streik. Mehr noch. Denn die ungebärdigen Köpfe misgeleiteten die Besonnenen auf. Und einen Tag später stürmte die Arbeiterchaft das Verwaltungshaus. Dieser Tag ist unaussprechlich in meiner Erinnerung eingegraben. Denn während mein Vater draußen vor dem Verwaltungshaus um Gerechtigkeit und menschenwürdigen Verdienst für seine Familie kämpfte, fiel meine Mutter daheim in ihrer Stube vorn über auf den Waschtrog. Ihre dünnen, weißen Arme baumelten rechts und links herab. Sie war tot. Meine drei kleinen Geschwister und ich schwiegen eine Weile, starr vor Entsetzen, und dann schrien wir auf, laut und furchtbar, so daß die Nachbarn von allen Seiten herbeiliefen. In diesem Abend kehrte mein Vater wie gesagt früher als gewöhnlich und verzerrt und blutig heim.

Dieser Tag erlebte meinen Vater. Sein zweites Gesicht beherrschte ihn von jetzt an, er rauchte und trank und kümmerte sich nicht im geringsten um uns Kinder. Wir wurden verteilt an fremde Leute. Dann wuchs ich auf. Dann lernte ich die Arbeit kennen. Und dann kämpfte ich um mein Leben.

Wenn die Dämmerung steigt  
Und die Sonne sich neigt,  
Dann kehren wir heim . . .

Die Erinnerung an meine Kindheit hat dieser Vers ausgelöst. Heute Nacht, als ich am Bett meiner Frau saß, die nicht schlafen kann, weil sie das Fieber quält, sprachen wir von unseren Kindern. Von unserem Jungen, der in einem Sägewerk Arbeit hat, er ist geschickt und anständig, von der Tochter, die demnächst einen Mechaniker heiratet. Wir werden allein sein.

„Peter“, sagte sie zu mir, denn sie sah, daß ich in tiefer Sorge vor ihr saß, „erinnere dich an das Schicksal unserer Eltern.“

So tröstete sie sich. Ich dachte mir: Wenn sie nur gesund wird, dann wollen wir weiter Hand in Hand gehen wie bisher.

Erzählte ich schon, daß der Mann am Schalter mich immer grüßt, wenn ich durch die Sperre gehe? Heute sprach ich den Arzt. Ich ging durch die lange Baupassage, und richtig, begrüßte mich mein leuchtender Stern, als ich um die Ecke bog.

„Ihre Frau wird gesund werden, die Gefahr ist vorbei.“ Und ich sah die vielen kleinen Einfamilienhäuser der Arbeiter mit ihren winzigen Gärten und dachte daran, daß ein Menschenleben gerade hingereicht hätte, ein menschenwürdiges Leben zu erkämpfen.

Es ist Sommer und die Bäume der Allee biegen sich im Winde hin und her, rauschen, und ihre Schatten tanzen über den Weg und über meine Stiefel. Vor und hinter mir gehen die Kletterer, müde von der Arbeit wie ich, mit ernsten, gleichmäßigen Schritten. Und ein junger Kerl, der mir entgegenkommt, pfeift ein verwegenes, keines Lied vor sich hin und hat die Mühe tief ins Gesicht geschoben. Ich kenne diese Melodie?

Jetzt grüße ich den Gemüsehändler an der Ecke, er dankt mir freundlich. Wir schütteln uns die Hände, wie es unter alten Bekannten üblich ist. Er sagt:

„Wie geht es Ihrer Frau?“

„Gut“, sage ich. „Gut!“ lache ich, nein, ich schreie es. „Gut!“ und ich wende mich eilig ab, denn diese Tränen tollern mir über die Wangen. Und das darf ein erster, älterer Mann wie ich doch nicht tun, meinen?

Eine grüne Gartentüre ist vor mir. Ich fasse die Klinke und öffne. Den Strauß gelber Blümchen, den ich am Stelliner Bahnhof gekauft habe, nehme ich behutsam in die rechte Hand. Ich komme mir vor, wie ein Besüßter. Ein Fenster steht offen. Ich rufe laut:

„Willkommen, Mutter!“

Dann höre ich eine tiefe, alte Stimme, die mir antwortet. Die Stimme meiner Frau. Ich trete ein.

## Gerland: Erregter Monolog

Jim Dollardeen legte die Hände gattergeben vor sich hin auf den mit Photos, gebündelten Zeitungstrümmern und Kellereischlagellen überladenen Schreibtisch. Es waren wulstige, fettgepolsterte, ungepflegte Hände. Dann machten diese Hände eine schnelle Schwimmbewegung über die Tischplatte, so daß Photos, Briefe, Plakate in wirrem Durcheinander auf den weichen Teppich fielen. Jim Dollardeen hob die müden, schlaffen, trägen Augenlider und warf einen blitzschnellen Blick auf das vor ihm stehende Mädchen.

Dieser Blick wurde von Jim Dollardeens Augenerven in das Gehirn projiziert. Das entschied: Nicht von der Hand zu weisen! Worauf die rechte Hand eine Bewegung machte, die man einladend nennen konnte.

Nun setzte sich das Mädchen in einen der Gobelinsessel, setzte sich so, daß seine überaus wohlgeformten Beine zur Geltung kamen.

Das Mädchen hatte Angst! Angst vor diesem als „Semiramiskaiser“ bekannten Fleischberg. Sie war einen langen Weg durch viele Instanzen gewandert, bis sie sich dem dumpfen Fiakern dieser fräunigen, trägen Augen aussetzen durfte, einen langen Weg, vorbei an misgünstigen Balletmeisterinnen, die sie an Regisseurerwartungen hatten, vorbei an Hüftmessen, die ihre Hüftweite, Fesseln und Brustmuskeln prüften und diese Maße distanzlos in ein Sekretariat durchsprachen. Das Mädchen war aus einer Schar schöner, junger Mädchen ausgesiebt worden. Es hatte alle Prüfungen bestanden.

Jetzt stand sie hier vor Jim Dollardeen, dem Herrn des Semiramiskaisers, unzähliger Schaubühnen, Tonfilm- und Revuetheater, vor dem Manne, aus dessen Mund ein einziges Wort geknallte, um ihre aufgepeinigten Hoffnungen zu vernichten oder sie zu einem glücklichen Menschen zu machen.

Jim Dollardeen war kein Freund langer Worte. Jeder mußte es. Dieser spöttische Fleischklumpen, dessen unzüchtige Kassen über den Schreibtischschüssel quollen, war einer der größten Geldsümpfer der Erde. Er nahm an und lehnte ab. Er zahlte oder zahlte nicht. Man nannte ihn in eingeweihten Kreisen „The devil of success“ den Teufel des Erfolges. Von heute auf morgen schuf er Namen, Karrieren und ungeheuerliche Erfolge, von einer Nacht zur anderen vernichtete er, was nicht seinen Erwartungen entsprach.

Jetzt ließ er seine Blitze gleich Fangarmen das Mädchen abtaffen und umkreisen.

Das Mädchen hielt Estelle. Der Name lag neben ihrer An- und Porträtphotographie und den Kommentaren all derer, deren Prüfungstationen sie passierten mußte, vor Jim Dollardeen.

Beide schwiegen. Beide dachten das ihre.

Das Mädchen: Wenn ich jetzt etwas sage, werde ich vielleicht alles! Warum stieren die widerlichen Triefaugen mich so an . . . Soll ich den Kopf noch höher ziehen? Stimmt da etwas nicht am Auschnitt des Kleides. Gestalt ich das vorwärtige, schwarzseidene Achselband auf meiner weißen Schulter nicht? Warum spricht der quallige Mund nicht ein Wort, das mich erlöst? Was wird, wenn er mich abwinkt? Die trante Mutter! Die kleine, hungrige Schwester! Und ich! Ja, ich! Weicht denn nichts anderes mehr . . . (Sie dachte diesen Gedanken nicht zu Ende.)

Ihr Mund lächelte während dieser Gedanken verführerisch. Die blonde Locke fiel vorchristlichmäßig in die Stirn. Und die Augen strahlten ein atropinleuchtendes Fränkeln.

Der Mann dachte: Vielleicht ist die es gerade, die ich suche! Vielleicht ist die morgen der Star! Vielleicht wird diese Nacht hindurch ihr Name und ihr Lächeln von den Fassaden der Broadway glänzen. Vielleicht werden morgen Lautsprecher und Megaphone ihren Namen flüstern und posaunen. Vielleicht . . . Mal sehen . . .

Jim Dollardeen nahm mit einer unnochahnlich trägen Gebärde die zerknautschte Zigarre aus dem Mundwinkel und sagte: „Ich kann Sie nicht gebrauchen.“

Seine Augen waren jetzt seltsam fest und gläsern auf das Mädchen Estelle gerichtet. Sie sahen, wie das vor dem Spiegel einstudierte Mädchen aus dem süßen Gesicht wach, sahen, wie ein hilfloser Mund die Worte: „Aber das ist doch nicht möglich!“ zu formen veruchte. Sie sahen, wie eine kleine, schmale Hand über die Stirn fuhr, wie um einen Abdruck zu verheucheln, tatsächlich aber die Stirnlocke fortsetzte, so daß der erbitterte Ausdruck in den Augen unter der hohen, reinen Stirn sichtbar wurde. Jim Dollardeens Augen haben viel mehr: eine But erschütterte den schlanken Körper des Mädchens und verzerrte das Gesicht. Alles wochenlang für diese Begegnung mit dem Semiramiskaiser Angelernte, alle Rollen, alle Vögelchen waren abgefallen. Die Augen funkelten hoch. Unter dem schwarzseidenden Achselband lugte ein schmaleres, teerengelbes hervor! Der Kopf war verrückt und über die Knie gegelitten . . .

Denn das Mädchen Estelle wußte: Alles war vergeblich gewesen, alles . . . Vergeblich hatte sie sich von allen möglichen Handlangern der Amüsiermaschinen begutachtet und weitergeschleift, vergeblich hatte sie ihre parfümierte, gelbliche Haut zu Markte getragen. Nur, um von dieser bösartigen, widerwärtigen, schleimigen Qualle, von diesem unförmigen Koloss aus Menschenfleisch und Fett, von diesem dekadenten Gedwächser Jim Dollardeen gnädig zu

rückgewiesen zu werden in das Kleid zwischen den Mauern des Hofes, hoher Steinluchter.

Ein Haß packte sie. Eine ohnmächtige Wut. Auf diese kriegerigen Augen, auf die wulstigen Hände, auf die knautschenden Lippen. Ein jähes Becken, dem Mann da die feste, kleine Faust an den Schädel zu hauen . . .

„Was wollen Sie denn noch hier?“ kam es nun vom Schreibtisch her. „Ich denke doch, wir sind fertig!“

Das hätte Jim Dollardeen nicht sagen dürfen, denn nun war es um des Estellens Bekehrung geschehen!

Mit neubunden Lippen trat sie vor ihn hin. Schrie ihre Not und ihre Verzweiflung aus sich heraus. Dann sagte sie, als ihre Erregung an der stoischen Apathie des Semiramiskaisers zerpfitterte: „Jetzt wissen Sie wenigstens, Mister Dollardeen, daß es nicht nur Figurantinnen und andere Puppen gibt, die man nicht gebrauchen oder in klingende Münze umsetzen kann!“

Jim Dollardeen hatte sich erhoben. Sein schwerer Körper schob sich asthmatisch leuchtend vorwärts, ganz dicht an das Mädchen.

„Sehr gut“, sprach der Mund, „ausgezeichnet, meine Bekehrte! Wären Sie wohl fähig, den genauen Wortlaut Ihres herrlichen, erregten Monologes einer Sekretärin zu diktieren? Sie werden nämlich diese Szene an vierhundertsebenundzwanzig Abenden auf der Bühne des Semiramis im Rahmen einer Revue spielen. Hals und Beinbruch, liebes Kind! Toi! Toi! Toi!“

## Erich Krug: Die Sterne heizen

Die modernen Wissenschaftler sind doch die reinsten Tausendfüßler! Bellachini haben sie jedenfalls schon hundertmal in den Schatten gestellt. Es gibt keine noch so schwierige Aufgabe, an die sie sich nicht heranzugreifen, und die sie nicht durch unermüdete und zähe Arbeit lösen oder wenigstens der Lösung nahebringen. Die dunklen Tiefen der Meere werden mit Hilfe kunstvoller Apparate mit ebensolcher Selbstverständlichkeit durchforscht wie der irdische Luftkreis bis zur Stratosphäre und noch höher hinauf. Selbst die Geheimnisse der Sternennwelt, der unvorstellbar fernen Welten, bleiben dem Forscher nicht mehr verborgen. Es gibt zahlreiche künstliche Methoden und äußerst komplizierte Apparate, um auch die Natur und Beschaffenheit von Himmelskörpern, die von Menschen niemals erreicht werden können, zu erforschen. Bei den erstaunlichen Ergebnissen, die bereits durch die unermüdeten Arbeiten der Wissenschaftler erzielt wurden, sind wir ja schon einigermaßen an Ueberrassungen gewöhnt, und deshalb überrascht es uns auch nicht allzu sehr, wenn wir die kühne Behauptung hören: Die Sterne heizen!

Freilich sei gleich vorweg bemerkt, daß trotz der Heizkraft der Sterne leider keine Veranlassung zu der Annahme besteht, daß dadurch etwa die Kohlenpreise sinken könnten. Die Wärmestrahlung, die die Erde von den fernen Sonnen erhält, ist ganz außerordentlich gering. Die Wärmungen dieser verschwindend kleinen Wärmemengen werden besonders in Amerika mit Hilfe der gewaltigen, auf hohen Bergen befindlichen Spiegelfernrohre angeheißt. Das Meßinstrument selbst, mit dem die Wärmestrahlung der Fixsterne festgestellt wird, ist das sogenannte Thermoelement. Das ist durchaus keine neue Erfindung. Aber neuerdings ist es so außerordentlich vervollkommen worden, daß es heute ein regelrechtes Wunderwerk an Kleinheit und Feinheit ist. Das Thermoelement ist so konstruiert, daß ein elektrischer Strom entsteht, wenn Drähle von verschiedener Beschaffenheit, z. B. Kupfer und Eisen, zu einem Stromkreis zusammengelötet sind und die eine der Stellen erwärmt wird. Die neuesten dieser Elemente, die am Feinsten benutzt werden, wessen keine Stellen mehr auf und sind so hergestellt, daß eine außerordentlich dünne Nickelplatte zum Teil mit einer ebenso dünnen Kupfer- und zum anderen Teil mit einer Chromschicht bedeckt ist. Durch Erhitzung verschmelzen die Schichten ineinander. Da es sich herausgestellt hat, daß die Empfindlichkeit der Elemente mit ihrer Kleinheit wächst, so misgen die wirksamen Teile, wie Drähle, Aufhängelplättchen usw., nur noch den tausendsten Teil eines Wassertröpfchens: das ist etwa  $\frac{1}{100}$  bis  $\frac{1}{1000}$  Milligramm. Die einzelnen Metallstreifen sind bei den neuen amerikanischen Thermoelementen ein Zehntausendstel Millimeter stark.

Auf diese Weise sind verschiedene interessante Berechnungen und Vergleiche möglich geworden. Die von einem Stern 13. Größe auf ganz Deutschland, das einen Flächeninhalt von rund 470 000 Quadratkilometer hat, ausgestrahlte Wärmemenge ist der Wärmeenergie gleich, die die Sonnenstrahlen auf die Oberfläche eines Zylinderkubes ausüben. Die Wärmemenge, die wir von der Riesensonne Arktur, einem Stern erster Größe im Sternbild des Bärenhäuters, zugestrahlt bekommen, gilt als die größte „Hize“, die wir überhaupt von den Fixsternen erhalten. Sie beträgt ungefähr 114 Milliarden derjenigen „Wärme“, die eine Kerze auf einer Entfernung von einem Meter hin zu erzeugen vermag. Bei dem schönen, hellen, bläulich-weiß funkelnden Stern Vega in der Leier ist es sogar nur 5,1 Milliarden der erwähnten Kerzenwärme. Zusammenfassend kann man also sagen, daß ein Streichholz, das in der Mitte des Berliner Rathauses angezündet wird, die äußersten Ecken und Winkel dieses ansehnlichen Gebäudes immerhin noch mehr erwärmt, als von allen Fixsternen zusammen die Erde geheizt wird. Bei nassen Weltkörpern, wie z. B. Mond und Mars, kann man sogar mit Hilfe des winzigen Thermoelementes, das in eine luftleere Glasröhre eingebaut ist, die Temperatur einzelner Gebiete auf der Oberfläche feststellen. Beim Mond sind die Temperaturen einzelner Gegenden ziemlich genau bekannt. Auch vom Planeten Mars sind schon Zeichnungen angefertigt worden, die außer den verschiedenen Marslandschaften zugleich Angaben über die festgestellten Temperaturen der einzelnen Gebiete enthalten. Es ist eigentlich kein Scherz mehr, wenn man sich heute vorstellt, daß ein Astraphysiker, der sein gewolltes Fernrohr auf den Planeten Mars gerichtet hat, sich nach sorgfältiger Untersuchung mit dem Thermoelement mit dem ernstesten Gesichte von der Welt zu seinem Offizianten wendet und sagt: „Tatsächlich Herr Kollege, die Marsbewohner haben in diesem Jahre einen sehr strengen Winter!“

In Ägypten gibt es noch heute Brunnen von genau der gleichen Form, wie sie vor 5000 Jahren in Gebrauch waren. Man sah solche Brunnen schon auf Ausstellungen aus dem ägyptischen und assyrischen Altertum. Diese Brunnen sind ein Pumpenapparat, der nur aus einer Wippschraube besteht, an deren einem Ende ein Longgefäß aufgehängt ist. Durch Wippen der Stange senkte sich das Gefäß in den Riß, und das Wasser kann geschöpft werden. Dieses Wasser wird auch zum Bereiten der Felder benutzt.

Ergebnung aus dem Meeressand? Die Tatsache, daß das Quellbett der meisten Oelfelder ursprünglich schlammig war, veranlaßte Dr. Parker vom Amerikanischen Petroleuminstitut, Untersuchungen von Schlamm und Sand aus dem Meeressand an der kalifornischen Küste vorzunehmen. Bei der Destillation von Meeresschlamm gewann er kleine Oelmengen, allerdings nur fünf bis zehn Prozent der Menge, wie sie den gewöhnlichen Oelfeldern entnommen wird. Er will seine Untersuchungen fortsetzen.

Wenn der Regen in großen Tropfen fällt, sind die Wolken sehr weit von der Erde entfernt, und der Schauer zieht rasch vorüber. Feiner Regen kommt aus niedrigerliegenden Wolken, die sich meist nicht sehr schnell bewegen, so daß infolgedessen der Regen länger anzuhalten pflegt.



# Reichsbanner wehrt sich.

Zurückweisung von Verleumdungen. — Eine Denkschrift über Braunschweig.

Der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold teilt uns mit:

„Seit dem Hitler-Tag in Braunschweig steigern sich die systematischen Bestrebungen der Rechtspresse, das Reichsbanner zu verächtlichen. Die Anklage, daß der Bundesvorstand das von ihm über die Braunschweiger Vorgänge gesammelte Material den zuständigen Regierungsstellen und der Öffentlichkeit übergeben wird, hat im Rechtslager sichtsiche Beunruhigung hervorgerufen. Um die Wirkung dieses Materials abzuschwächen, werden in den letzten Tagen geflüchtete Nachrichten verbreitet, daß es in Bremerförde, Reichsbach (Schlesien), Peiß usw. zu Ausschreitungen des Reichsbanners gekommen sei. Die Bundesleitung hat in jedem Falle eingehende Erkundigungen eingezogen und festgestellt, daß es sich bei den Behauptungen der Rechtspresse um übliche Tendenzmache handelt und daß es nirgendwo zu den behaupteten Ausschreitungen gekommen ist. Es haben sich lediglich einige kleinere, durch nationalsozialistische und kommunistische Provokationen hervorgerufene Zwischenfälle ereignet. Mittlerweile ist nun die Nummer 44 der Bundeszeitung „Das Reichsbanner“ erschienen, die einen Teil des über die Vorgänge in Braunschweig gesammelten Materials enthält. Der Bundesvorstand wird sämtliche Verleumdungen, welche ebllich erhärtet werden können, dem Reichsinnenminister in Form einer Denkschrift zuleiten.“

# Angelichter „Terror“ in Bremerförde.

Ein rechtsstehendes Montagsblatt brachte unter der Ueberschrift: „Schwere Ausschreitungen des Reichsbanners. — Die Bevölkerung von Bremerförde terrorisiert. — Zahlreiche Verletzte“ einen Drahtbericht seines Korrespondenten aus Bremen über das Reichsbannertreffen in Bremerförde am 25. Oktober. In diesem Bericht wurde, wie schon aus der zitierten Ueberschrift hervorgeht, eine Darstellung gegeben, wonach sich das Reichsbanner schwere Ausschreitungen habe zuschreiben lassen. Es wurde u. a. auch behauptet, daß die Ortpolizei und die Landjäger vollständig machtlos gewesen seien, und daß erst auf dringendes Ersuchen die zuständigen Stellen sich entschlossen hätten. Polizei aus Wesermünde nach Bremerförde zu schicken. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat die sofort angestellte amtliche Untersuchung Feststellungen ergeben, die zeigen, wie einseitig und übertrieben der Bericht der genannten Montagszeitung gehalten ist.

In dem amtlichen Bericht heißt es:

„Am gestrigen Sonntag fand in Bremerförde ein Reichsbannertreffen statt, zu dem etwa 3000 Mitglieder des Reichsbanners erschienen. Infolge dessen wurde vom Landrat zur Verstärkung der zunächst zusammengezogenen Landjäger- und kommunalen Polizeibeamten Schutzpolizei aus Wesermünde herbeigerufen, die bereits vorfristig bereitgestellt worden war. Die Landjäger- und kommunalen Beamten waren jedoch durchaus Herr der Lage; die Schutzpolizei brauchte nicht einzuschreiten, zumal das Reichsbanner gemäß Vereinbarung mit dem Landrat seine Mitglieder sofort nach erfolgtem Abzuge durch die Stadt in geschlossenen Gruppen wieder abzuführen.“

„Gegenüber der Meldung von „zahlreichen“ Verletzten wird festgestellt, daß etwa vier bis sechs Personen — überwiegend Mitglieder des Stahlhelms — mißhandelt und leicht verletzt wurden, wobei es sich jedoch nur um tödliche Auseinandersetzungen geringeren Umfangs handelte, die auf vorübergehende Händeleien hin erfolgten.“

Auch die Behauptung des Berichts der Montagszeitung, daß die Geschäftsstelle der Nationalsozialisten von einem Reichsbannerrupp gestürmt worden sei, trifft nicht zu. Nach den amtlichen Feststellungen wurde lediglich eine Fensterscheibe des nationalsozialistischen Parteibüros von einem Reichsbannermann mit der Faust eingeschlagen, der sich hierbei die eigene Schlagader stark verletzten und von einem Arzt verbunden werden mußte.

Alle übrigen Behauptungen des Montagsblattes über „schwere Ausschreitungen des Reichsbanners“ treffen nach den amtlichen Feststellungen nicht zu.

# Kommunistische Mörder verhaftet.

Der Mord an dem Polizeibeamten Niederwerfer aufgeklärt.

Bodum, 28. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Mord an dem Polizeibeamten Niederwerfer ist bereits aufgeklärt worden. Fünf Personen, nämlich Funktionäre der KPD, konnten als Täter und Mitglieder einer Terrorgruppe festgenommen werden. Zwei der Täter, darunter der Haupttäter Klotz, sind noch flüchtig. Die übrigen konnten verhaftet werden.

Die Feststellungen der Polizei ergaben, daß die KPD. am Sonntagabend eine größere Anzahl von Mitgliedern, insbesondere die Mitglieder des Kampfbundes gegen den Faschismus, im kommunistischen Volkshaus in Gelsenkirchen kampfbereit versammelt hatte. Planmäßig wurden regelrechte Patrouillen in die Stadt geschickt, politische Gegner zu beobachten. Klotz rüstete mehrere kommunistische Funktionäre mit Krimspistolen aus und begab sich mit ihnen auf die Straße, wo kommunistische Kampflieder und Rufe „Heil Moskau“ und „Rot Front“ angestimmt wurden. So wurde der Zusammenstoß mit der Polizeistreife herbeigeführt, der dem Oberwachmeister Niederwerfer das Leben kostete. Der Haupttäter war Klotz. Zwei seiner Komplizen wurden bei der Schießerei verwundet und zu einem kommunistischen Samariter geschleppt, der sie verband. Einer unbeteiligten Frau wurden die später verpackten Waffen als „Belohnungspaket“ übergeben. Diese schenkte das Paket einem Freunde, der die Waffen in seinem Keller unter Schlammkohle vergrub. Die Kriminalpolizei hat das Versteck ausfindig gemacht und die Waffen und 200 Schuß Munition beschlagnahmt. Gleichzeitig wurden auch zwei Mitglieder der KPD. festgenommen, die derselben Terrorgruppe angehören und nachweislich in den letzten Tagen im Witterhaus in Gelsenkirchen mehrmals die Fensterscheiben eingeschossen haben.

Der Haupttäter Klotz ist elfmal wegen Meuterei, Einbruch, Zuhälterei und Körperverletzung erheblich verurteilt. Auch die anderen Mordbuben sind schwere Jungen.

# Kabinettsausprache über den Wirtschaftsrat.

In Vorbereitung der am Donnerstag vormittag unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten stattfindenden ersten Sitzung des Wirtschaftsrates hielt das Reichskabinett am Mittwoch nachmittag eine mehrstündige Besprechung ab. Die Sitzung war gegen 20 Uhr beendet.

# Verfrachte Adlige.

Nachdem Graf Haldorf sein ererbtes Gut verwirktlicht hatte, wurde er Führer in der Berliner NSDAP.



Früher schob die Familie sie nach Amerika ab, wo sie Geschirrwäscher wurden.

Aber jetzt stehen zu ihrer standesgemäßen Versorgung gottlos die Führerposten der nationalsozialistischen „Arbeiterpartei“ zur Verfügung.

# Bauernbank zusammengebrochen.

Die Bank des Herrn von Loë und des Herrn von Luenink.

Die Rheinische Bauernbank N.-G. in Köln, die Filialen in München-Gladbach und Elze unterhält, hat sich genötigt gesehen, ihre Schalter zu schließen und das gerichtliche Vergleichsverfahren zu beantragen.

Die Rheinische Bauernbank ist ein nicht unbedeutendes landwirtschaftliches Bankinstitut der Rheinprovinz, das auf Aktiengrundlage stand und dessen Kapital sich teilweise in der Hand der Führer der rechtsradikalen rheinischen Bauernbewegung, teilweise aber auch öffentlicher Banken befand. Im vorigen Jahre war schon ein Verlust von 400 000 Mark zu verzeichnen. Das Kapital wurde auf ein Drittel zusammengelegt und dann wieder auf 1 1/2 Millionen Mark

erhöht. Schon in der vorjährigen Generalversammlung wurde scharfe Kritik an der Geschäftsführung und an der Höhe der Handelskosten geübt. In hohem Maße verantwortlich für die Geschäftsführung waren die rechtsradikalen Bauernführer von Loë und Freiherr von Luenink, die nacheinander den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden bekleideten und zugleich Präsidenten der rheinischen Landwirtschaftskammer waren.

Die Versuche, die Bank zu sanieren oder stützen zu lassen, sind gescheitert, da man auch bei den unter den jetzigen Verhältnissen dafür in Frage kommenden zentralen Bankstellen in Berlin das Unternehmen nicht mehr für kreditwürdig und sanierungsfähig hielt.

# Hugenbergs Grundgedanke.

Eisenbartkur auf Kosten der Arbeiterschaft.

Der Wahlausfall in England hat Herrn Hugenberg so begeistert, daß er in den deutschnationalen Mitteilungen seinen „Grundgedanken der Rettung“ verkünden läßt. Dieser Grundgedanke ist sehr einfach: alle laufenden inneren Schulden sollen in Tilgungsschulden verwandelt und zugleich konvertiert werden. Die Dr.-Eisenbart-Kur, die das Hugenbergsche Dezemberprogramm der Landwirtschaft zugebacht hatte, soll auf die gesamte Wirtschaft ausgedehnt werden. Auf dieser Grundlage will Hugenberg die Rentabilität wieder herstellen. Aber wie? Durch eine Woihschlacht gegen die Sozialdemokratie. Er deklamiert:

„Die Politik unserer Woihschlacht hat die Rechte vernichtet — ganz im Sinne des sozialdemokratischen Hasses gegen das, was Marx den „Prolet“ nennt. Sie hat damit auch die Gläubigertopitalien vernichtet.“

Deutschland muß seinen Sozialismus zerbrechen, dann wird alles gut werden — so predigt er — über Einzelheiten braucht nicht geredet zu werden. Diese Einzelheiten, die hinter diesem Programm unausgesprochen stehen, sind für Hugenberg auch nicht weiter von Belang — es sind das absolute Elend der Arbeitslosen und der absolute Hunger der Arbeiter.

# Keine Einigung mit der Schweiz.

Wird der Handelsvertrag gekündigt?

Die Situation bei den deutsch-schweizerischen Handelsvertragsverhandlungen hat sich erheblich zugespitzt. Das Reichskabinett hat nunmehr beschlossen, die Forderungen der Schweizer Regierung auf Einführung bestimmter Zollkontingente im Handelsverkehr mit Deutschland abzulehnen.

Die Entscheidung der deutschen Regierung ist im wesentlichen durch den Standpunkt beeinflusst worden, daß die ausländischen Schulden und sonstigen Verpflichtungen Deutschlands nur mit Hilfe der Ausfuhr abgedeckt werden können. Im Übrigen hat eine weitere Forderung der Schweiz die Lage insofern erschwert, als künftig die Schweizer Schuldner die deutschen Warenlieferungen nicht an die deutschen Gläubiger, sondern an die Schweizer Nationalbank zahlen sollen, die mit diesen Zahlungseinzügen Schweizer Forderungen an Deutschland ausrechnen soll. — Die Stellungnahme der Schweizer Regierung zu der Antwort Deutschlands ist noch unbekannt. Es muß aber damit gerechnet werden, daß die Schweiz zum nächstmöglichen Termin, dem 1. November, den Handelsvertrag mit Deutschland kündigt.

# Der Krach in der Wirtschaftspartei.

Der Reichsausschuß für die Reichstagsfraktion.

Der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei ist am Mittwoch mittag im Reichstag zusammengetreten, um zu der Haltung der Reichstagsfraktion bei den letzten Abstimmungen im Reichstag und zu den organisatorischen Schwierigkeiten Stellung zu nehmen, die sich daraus in einigen Ortsgruppen der Partei ergeben haben. Ueber die Sitzung wird folgender Bericht ausgegeben:

„Der aus allen Teilen des Reiches stark besuchte Reichsausschuß der Wirtschaftspartei nahm in seiner Sitzung am Mittwoch Kenntnis von den Gründen, die die Haltung der Reichstagsfraktion bei den Abstimmungen im Reichstag bestimmt haben. Er überzeugte sich, daß die Haltung der Reichstagsfraktion von der Rücksicht auf die welt-

politische, innenpolitische und die wirtschaftliche Gesamtlage vorgeschrieben war. Der Reichsausschuß erwartet, daß die Fraktion ihre Bemühungen um die Bildung einer von allen nationalen Kräften des Volkes getragenen Regierung fortsetzt und sichtbare Maßnahmen zur Behebung der schwer daniederliegenden deutschen Gesamtwirtschaft durchführt. Die Abstimmung ergab, bei einer Stimmenthaltung, daß der Reichstagsfraktion das volle Vertrauen für ihre Haltung, bei der sie das Vaterland über die Partei stellte, ausgesprochen wurde.“

# Pilsudski — König von Polen!

Liebermanns Enthüllungen unterdrückt.

Warschau, 28. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Prozeßberichte über die Gerichtsverhandlung gegen die ehemaligen Gefangenen von Brest-Litowsk werden jetzt wegen ihres tiefen Eindrucks auf die polnische Öffentlichkeit von der Polizei systematisch zensiert. Vollständig unterdrückt wird z. B. die Erklärung Liebermanns, er besitze Beweismaterial dafür, daß die Pilsudski-Anhänger die Ausrufung der Monarchie in Polen vorbereitet. Dieser Prozeß soll durch seine strafrechtlichen Folgen Anwendung des juristischen Majestätsbeleidigungsrechts auf den Schutz des Staatspräsidenten — zweifellos auch ein Schritt zur Umgestaltung der Rolle des Staatsoberhauptes im monarchistischen Sinne sein.

In der heutigen Verhandlung kamen zunächst die beiden letzten sozialistischen Angeklagten, Dr. Pragier und Abgeordneter Ciolkosz, zu Wort. Während Pragier sachlich den Rechtskampf des Parlaments gegen die finanzpolitischen Mißbräuche des Pilsudski-Regimes schilderte, beschästigte sich Ciolkosz in einer überaus wirklichen Rede mit den angeblichen Umsturzvorparbereitungen der Sozialisten. „Die Verantwortungen, die die Anklage als staatsgefährlich ansieht, waren politisch angemeldet und öffentlich platziert. Hätten wir eine wirkliche Revolution gemacht, so wäre dieser Prozeß nicht möglich. Die sozialistische Internationale, deren Verbindung mit den polnischen Sozialisten vom Staatsanwalt als verächtlich hingestellt wird, hat sich von jeher für die polnische Unabhängigkeit eingesetzt, und ihre polnischen Mitglieder, die schon von Wilhelm Piebtsch und August Bebel in ihrem nationalen Freiheitskampf unterstützt wurden, lange ehe Pilsudski auftrat, sind stolz auf die Zugehörigkeit zu dieser Organisation und übernehmen die Verantwortung dafür.“

Die Anklage macht Ciolkosz auch eine vor Berliner Sozialisten gehaltene Rede zum Vorwurf, in der er sich für eine Grenzänderung ausgesprochen und damit Landesverrat begangen haben soll. Er kann aber durch ein rechtskräftiges Urteil nachweisen, daß er sich für die deutsch-polnische Verständigung ohne Grenzänderung ausgesprochen hat. Als Ciolkosz auf Brest-Litowsk zu sprechen kommt und darauf hinweist, daß er dort in seiner Ehre als Frontoffizier beleidigt wurde, droht ihm der Vorsitzende mit Wortentziehung. „Wer selbst Räuber und Mörder, die von der Polizei mißhandelt wurden, dürfen sich darüber bei Gericht beschweren“, antwortete er. „Wo sollen wir denn Gerechtigkeit suchen, wenn nicht vor Gericht?“. Der Vorsitzende entzieht ihm das Wort.

Dann kommt der frühere Ministerpräsident Witos zu Wort, ein gemäßigter Bauernführer, der nachweist, wie fern der Gedanke an gewalttätigen Umsturz lag. Das polnische Landvolk sei durch die parlamentarische Demokratie zur Wahrnehmung seiner Rechte und zur Einordnung in das Staatsleben erzogen worden. In der Diktatur aber fühle sich jeder Dorfpolizist als kleiner Diktator. Wenn der Staatsanwalt Anklage wegen Umsturz erheben wolle, so gehörten nicht die Führer des Linksblocks, sondern ganz andere Leute auf die Anklagebank.



